

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchgrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchgrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinstmögliche Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gestaltete Zeile 30 Pfennig.

Tele.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

N 95.

61. Jahrgang.

Sonntag, den 26. April

1914.

Die Arbeiterzählung

hat in diesem Jahre am 1. Mai zu erfolgen.

Alle Gewerbetreibenden und Unternehmer hier, denen Zählbogen zugestellt worden sind, werden aufgefordert, die Vordrucke bis zum

5. Mai dieses Jahres

vorschriftsmäßig ausgefüllt und reinlich an Kreisstelle — Polizeiregistratur — wieder abzugeben.

Bei Ausfüllung der Zählbogen sind die aufgedruckten Erläuterungen genau zu beachten.

Stadtrat Eibenstock, am 7. April 1914.

Nachdem die Ergebnisse der diesjährigen Einkommen- und Ergänzungsteuer-Einschätzung den Beitragspflichtigen bekannt gemacht worden ist, werden in Gemäßheit der Bestimmungen

in § 46 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juli 1900 bzw. § 28 des Ergänzungsteuergesetzes vom 2. Juli 1902 alle Personen, welche hier ihre Steuerpflicht zu erfüllen haben, denen aber die Steuerzettel nicht haben behändigt werden können, aufgefordert, wegen Mitteilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen **Ortssteuerbehörde** zu melden. Schönheide, am 24. April 1914.

Der Gemeindevorstand.

Stöße zum Selbstroden

sollen **Montag**, den 27. April, nachm. 4 Uhr in Abt. 8 (an der Waldschänke) parzellenweise gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Königliche Forstrevierverwaltung Auerberg. **Stimmig.**

Wird Mexiko zur Offensive übergehen?

Während Präsident Wilson noch immer an seiner doktrinären Anschauung, er befinde sich nicht in einem Kriege gegen Mexiko, sondern nur auf einer Straf-Expedition gegen Huerta, festhält, scheinen die Mexikaner nunmehr zu einem Gegenstoße auszuholen zu wollen. Nach den neuesten eingelaufenen Depeschen bereiten sich die Mexikaner zu einem Angriff vor:

New York, 24. April. In Washington erhielt man Informationen, wonach der bisherige mexikanische Kommandant von Veracruz, General Maas, versuchen wolle, die Stadt sobald als möglich zurückzuerobern. Es scheint, daß ihm aus der Hauptstadt bereits Unterstützungen zugesandt werden.

New York, 24. April. Hier verlautet, daß eine mexikanische Armee von 20000 Mann gegen Veracruz im Anmarsch ist. Admiral Badger hat dringend um Verstärkung gebeten, da er nur über etwa 6000 Mann verfügt. Das in Galveston stationierte Armeetontingent von 8000 Mann hat Befehl erhalten, sich sofort nach Veracruz einzuschiffen. Eine aus San Antonio in Texas eingetroffene Depesche bringt ferner die überraschende Meldung, daß die Mexikaner offenbar an der Südgrenze der Vereinigten Staaten ein offensives Vorgehen beabsichtigen. Eine ganze Anzahl Militärläger aus Chihuahua u. anderen Orten werden auf Juarez konzentriert und riesige Mengen Proviant werden in dieser Stadt für die Mexikaner aufgestapelt.

Trotz dieser Situation klammert man sich in Washington noch immer an den Strohhalm, ein Teil der Rebellen würde nicht mit Huerta gehen. So kommt aus El Paso (Texas, also eine Stadt der Vereinigten Staaten) eine Nachricht, der Rebellenführer Villa, der seinerzeit bekanntlich den Farmer Benton ermorden ließ, stelle sich auf den Standpunkt, daß die amerikanischen Truppen zurückgezogen werden sollten und Carranza de facto als Präsident oder wenigstens als kriegsführende Partei anerkannt würde. Nach einer solchen Anerkennung würde Carranza nicht zögern, sich wegen der Handlungen eines Mannes zu entschuldigen, den er als Verräter betrachte.

Wie gesagt, ist das nur ein sehr schwacher Hoffnungstrahl für Wilson, der verlöschen muß, sobald um Veracruz gekämpft wird. Das amerikanische Kriegsamt denkt denn auch vernünftiger als Wilson. Es verlangt ausreichend Gegenmaßnahmen und denkt dabei auch gleichzeitig an die japanische Gefahr.

New York, 24. April. Das Kriegsamt schlägt dem Präsidenten Wilson vor, sofort 400000 Freiwillige zu mobilisieren, nicht allein zur Verwendung in Mexiko, sondern auch, wie die „Evening Sun“ wissen will, um Japan die Opferbereitschaft und Entschlossenheit der Union zu beweisen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Reichstagsersatzwahl. Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Königsberg 6 (Braunsberg-Heilsberg) wurde an Stelle des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Dr. Freuß Freiherr von Reddenberg in Berlin-Schöneberg (Btr.) mit großer Majorität gewählt.

v. Wedels Abschied. Die amtliche Straßburger Korrespondenz veröffentlicht folgenden Erlaß des kaiserlichen Statthalters Fürsten von Wedel: Bevor ich aus dem hohen Amte scheidet, das Seine Majestät der Kaiser vor sechsundeinhalb Jahren mit zu übertragen die Gnade hatte, und ehe ich das schöne Land verlasse, dessen Leitung mir anvertraut war,

dessen Wohlfahrt mir warm am Herzen lag und auf dessen Entwidlung ich allezeit mein ernstes Streben richtete, ist es mir aufrichtiges Bedürfnis, ein Abschiedswort an dasselbe zu richten. Ich danke vor allem den Beamten aller Kategorien für die treue Pflichterfüllung und hingebende Arbeit, durch die sie mich in der Erfüllung meiner oft schweren Aufgaben unterstützten und hege die feste Ueberzeugung, daß sie, wie bisher, unbeeinträchtigt durch Hindernisse und Schwierigkeiten, das Ziel verfolgen werden, das wir alle erstreben: Des Reiches Wohl und Sicherheit und des Landes Entwidlung und Gedeihen. Ich danke der Bevölkerung für die mir aus ihrer Mitte so vielfach gezeigten Beweise des Vertrauens, aus denen ich die wohlthuende Ueberzeugung schöpfen durfte, daß mein guter Wille, ihr zu dienen, richtiges Verständnis fand. Meine wärmsten Wünsche werden auch in Zukunft Elsaß-Lothringen und sein ferniges Volk begleiten. Meine Hoffnung aber gipfelt darin, daß das Land bei Wahrung seiner berechtigten Stammeseigenarten sich, allen Strömungen zum Trotz, in allen seinen Schichten immer fester dem deutschen Bewußtsein durchdringen lasse und sich immer mehr als ein unlösliches Glied des großen deutschen Vaterlandes fühlen lerne. In der zunehmenden Anteilnahme an den Geschicken des Reiches liegt die Zukunft des Landes und sein wirtschaftliches Aufblühen. Nur auf diese Weise sind die sicheren nationalen Fundamente zu schaffen, auf denen einst weitergebaut werden kann. Und damit allen, die meiner freundlich gedenken, ein herzlichliches Lebwohl! Straßburg, 24. April 1914. Fürst von Wedel, kaiserlicher Statthalter.

Frankreich.

Die Besprechungen zwischen den englischen und französischen Staatsmännern. Den letzten politischen Besprechungen zwischen dem augenblicklich in Paris weilenden englischen Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten Sir Edward Grey und dem französischen Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern, Doumergue, im auswärtigen Amte, wohnte auch der französische Botschafter in London, Paul Cambon, sowie der Privatsekretär des englischen Staatssekretärs Sir Tyrill ill und außerdem der Direktor des Kabinetts des französischen Auswärtigen Amtes de Margerie. Am Schlusse der Unterredung übermittelte die Minister der Presse folgende Note: Im Laufe der Unterhaltung zwischen Sir Edward Grey und Ministerpräsident Doumergue, gelegentlich des Besuchs des Königs und der Königin von England in Paris wurden verschiedene Fragen, die beide Länder interessieren, besprochen. Die vollständige Uebereinstimmung der Ansichten beider Minister hat sich in allen Fragen ergeben. Die kaiserlich-russische Regierung hat die Resultate der von den beiden befreundeten Regierungen besprochenen politischen Fragen zur Kenntnisnahme erhalten, und ist mit Sir Edward Grey in Anerkennung der Notwendigkeit übereingekommen, die dauernde Verständigung der drei Großmächte zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts und des Friedens fortzusetzen. — Der König von England hat dem französischen Ministerpräsidenten das Großkreuz des Victoriaordens überreichen lassen.

Zwei Torpedoboote gestohlen. Man ist ja mancherlei von der französischen Marine zu hören gewohnt. Aber was jetzt aus Toulon gemeldet wird, ist doch unglaublich, aber dennoch wahr. Vor einigen Tagen wurden zwei französische Torpedoboote gestohlen. Trotz der eifrigsten Nachforschungen ist es bisher nicht möglich gewesen, eine Spur der Täter aufzufinden. Im Verlauf der Torpedoboote-Manöver, die vor einigen Wochen stattfanden, stieß das Torpedoboot „174“ auf ein Riff und sank. Die Manöver wurden daraufhin

sofort abgebrochen u. die ganze Torpedoboote-Flottille fehrte nach Toulon zurück, mit Ausnahme des Torpedoboors „Stagai“, das in dem kleinen Hafen von Port-Bothuan verankert war. Die Mannschaft des Schiffes wurde dann beauftragt, die Hebungsarbeiten des gesunkenen Torpedoboors vorzunehmen, doch mußten diese vor einiger Zeit, da die Mannschaften anderweitig verwendet werden sollten, unterbrochen werden. Als nun die Arbeiten wieder aufgenommen werden sollten, konstatierte man zur allgemeinen Ueberraschung, daß das Torpedoboot „Stagai“ aus dem Hafen von Port-Bothuan verschwunden war. Noch größer war die Ueberraschung, als man zu der Stelle fuhr, an der das Torpedoboot „174“ 25 Meter unter dem Meeresspiegel gelegen hatte, jetzt aber spurlos verschwunden war. Den unbekannteren Tätern dieses phantastischen Diebstahls war es geglückt, mit Hilfe der staatlichen Hebewerkschäfte das Boot an die Meeresoberfläche zu bringen und mit beiden Schiffen abzubampfen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 25. April. Daß Julius Beyers Victoria-Sänger, die am morgigen Sonntag abend im „Feldschlößchen“ ein großes humoristisches Konzert veranstalten, an der Spitze sämtlicher Herrengesellschaften in Sachsen, dürfte auch hier bekannt sein. Es können demnach morgen abend recht genussreiche Stunden zu erwarten sein, zumal die Direktion mit einem völlig neuen Schlagerprogramm aufwarten wird.

Eibenstock, 25. April. Vom 1. Mai 1914 an werden versuchsweise Arbeiter-Wochenkarten ausgegeben von Blechhammer nach Wilzschhaus zu 0,70 M. und von Carlsfeld nach Wilzschhaus zu 0,90 M. Die Karten gelten an sechs hintereinanderfolgenden Werktagen zu einer täglichen Hin- und Rückfahrt, und zwar zur Fahrt nach Wilzschhaus zu allen Zügen mit vierter Klasse, die vor 9 Uhr vormittags verkehren und zur Fahrt in der umgekehrten Richtung zu allen Zügen mit vierter Klasse, die nach 2 Uhr nachmittags verkehren.

Dresden, 23. April. In mäßiger Höhe kam am Mittwoch gegen 8 Uhr von der Weißener Richtung her eine Militärtaube das Elbthal entlang geflogen. Das Flugzeug bot den vielen Ausflüglern im Scheine der untergehenden Abendsonne ein prächtiges Schauspiel. Blötzlich verkrummte über der Gohlfener Windmühle das laute Knattern des Motors und die Taube senkte sich in steilem Gleitfluge zur Erde. Vor einem Gute geriet der Apparat auf einen kurz vorher bestellten Acker in eine Furche. Dadurch konnte das Militärflugzeug nicht auslaufen, überschlug sich und wurde stark beschädigt. Beide Flieger, Offiziere der Garnison Metz, kamen mit dem Schrecken davon. Das Flugzeug mußte abmontiert werden. Der Trümmerhaufen wurde während der Nacht von Polizeibeamten bewacht. Viele Schaulustige waren zur Unfallstelle gedrängt, zumal rasch das Gerücht von einem neuen Fliegerunglück sich verbreitet hatte. Die unfreiwillige Landung soll angeblich in einem Motordefekt bestanden haben.

Leipzig, 23. April. Vor dem Reichsgericht wurde der Angeklagte Vaudiffon unter Anrechnung einer noch nicht verbüßten Gefängnisstrafe wegen verachteten Verrats militärischer Geheimnisse zu 2 Jahren einem Monat Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Der Angeklagte hat auf Veranlassung eines gewissen Maurice in Nancy sich mit einem ihm bekannten sächsischen Sergeanten in Metz in Verbindung gesetzt und von ihm geheime Papiere und Schriftstücke zu erlangen gesucht. Dieser ging scheinbar darauf ein und übergab dem Vaudiffon einige Schriftstücke, die dieser Maurice aushändigte. Die benachrichtigte Polizei nahm Vaudiffon fest.

Leipzig, 23. April. Ein Fall polnischer Anmachung hat sich in Leipzig-Lindenau zugetragen. Dort

Wieder verließ auch sie — etwas umständlich — wieder unseren Wagen.

Dabei sprach sie etwas zu dem Knecht in die Höhe, was wohl „Danke!“ bedeuten mochte; denn Hinnerk sagte wieder „Kein Urkak!“

Schließlich war denn auch unsere Stunde Fahrens herumgeschlichen, und Hinnerk konnte mich an meinem Bestimmungsort abladen. Er selbst mußte noch weiter zu seinem Apfel, versprach mir aber, mich in einer kleinen Stunde wieder abzuholen.

Die kleine Stunde, deren erste Hälfte ich für gründliche Durchwärmung mittels Feuerkies und „lüttnen Röm“ verwandte, war vorbei, mein Geschäft erledigt, und langsam, aber pünktlich rollte auch Hinnerks Katerwagen wieder vor.

„Na“, dachte ich, „die Rückfahrt kann ja noch netter werden.“ Stidduster ist es inzwischen auch geworden.“

Ohne Laterne ging es in den Nebel hinein.

Hinnerk war nicht bereit. Die Gegend, von der die Kutscher einen allenfalls noch zu unterhalten pflegen, war ja auch nicht mehr zu sehen, nur eine fast zunehmende, kühl-dampfige Finsternis ringsum. Ich fing an, mich auf die Heimkehr und das warme Zimmer zu freuen und auf den guten Grog, den meines Freundes Mutter immer selbst bereitet — und wie bereitete! Darin war ihr feiner Über, es sei denn Metas — die blonde Metas, die bei der Schwester meines Freundes Magd war, die hübscheste Deern auf den Dorfballen — die konnte es auch. Da standen wir still. Ich hatte ein Gefühl wie die Passagiere eines Schnellzuges, der plötzlich in der Winternacht auf freiem Felde hält.

„Ist ein Rad gebrochen?“ fragte ich.

„Ne!“ sagte Hinnerk.

„Ist ein Pferd gestürzt?“ — „Ne!“

Aber der Wagen stand immer noch.

Da eine Stimme!

Serrgott, hatte der Knecht Augen im Kopfe, daß er diesen schwachen Schatten in der Dunkelheit erkannt hatte! Ich sah nur, daß dieses Wesen (wahrscheinlich irgendeine alte Hexe, die direkt aus Rißheim kam) über das Rad heraufkletterte und sich neben Hinnerk niederließ. Auch daß es ein großes Kopftuch trug, war mir klar. Aber Trimmutter selber mußte es doch wohl nicht sein. Denn der hätte der Mund nicht stillgestanden, während ich durch dieses dicke Tuch nur ein paar abgebrochene Worte hörte, die ich überhaupt nicht verstand. Doch Hinnerk zulehnen, wie er diese gesprochenen Hieroglyphen entschlüsselte. Was interessierte mich das Geklönn alter Bauernweiber!

Es wurde verbeugt kalt. Hätte ich nur nicht so entrüftet abgesehen, den schönen Wärmstein mit auf den Wagen zu nehmen! Die feuchte Luft durchdrang einen bei jedem Atemzuge. Ich hörte meine verflämten Hände in die Taschen meines leichten Sommermantels.

Ein bequemer Sitz war auch was anderes als dies Brett.

Nahm der Weg denn kein Ende? Noch kein fernes Licht! Und die Pferde gingen auch so langsam, als wenn sie fühlten, daß das Leitseil nicht ordentlich gehalten würde. Mein Gott, so schwer brauchten ihnen doch die paar Apfelsäcke und das alte Bauernweib auch nicht zu werden.

Ein Lichtschein! Ach, das ist noch nicht das Dorf. Das ist erst der Bachthof. Der Schein fällt matt über

unseren Weg. Gleich sind wir schon wieder aus seiner Reichthäre heraus.

Der stoffliche Hinnerk legt der Alten das Kopftuch behutsam ums Haupt. So viel Nachgedanken hatte ich ihm gar nicht zugetraut. Es ist aber doch nett, daß er so kindlich besorgt um sie ist. Ich sage doch immer, das Volk hat Gemüt. Na, wer weiß, vielleicht ist's seine eigene Mutter. Übrigens kann ich mich auch getäuscht haben. Der Lichtschein war so matt und so schnell vorbei.

Ein Licht! Noch eins! Das Darf! Gott sei Dank! Am ersten Dose hielt Hinnerk an. Was wollte er da? Wir mußten doch noch ein paar Häuser weiter fahren. Ach so, die Alte!

Sie kletterte hinunter. Hinnerk reichte ihr ihren großen Handford hiua.

Sie murmelte einen Dank.

„Kein Urkak!“ gab Hinnerk zurück und knallte mit der Peitsche.

Dann sah er sich nach mir um. Und da mich der ganze Zwischenfall wirklich nicht interessierte, dachte er wohl: „de oll freil sädpt“ oder „hei versteht mi nich“, und wie die Pferde schon anzogen, wandte er sich noch einmal zu der Alten und sagte: „A danke.“

„Deß ol Urkak!“ kam es mit unterdrückten Lachen zurück.

Ich sah unwillkürlich auf. Die „Alte“ sog erschreckt ihr Kopftuch fest. Aber nun hatte ich sie schon erkannt. Metas war es.

Der Wagen holperte weiter.

Ja, nun verließ ich dich, Hinnerk: Wenn diese Augen leuchten, der braucht keine Laterne am Wagen mehr. Und den ist's hell.

Und wenn Metas warmer Mund lacht, ja, der braucht keine Feuerkies!

Wettervorhersage für den 26. April 1914.
 Nordwestwinde, wolkig, kühl, zeitweise Regen.
 Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 25. April, früh 7 Uhr
 0,4 mm - 0,4 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.
 Ueberrachtet haben im
 Rathaus: Karl Otto Franz mit Frau, Oberst, Blauen i. V.
 William Meyer, Rm., Chemnitz. Paul Köhler, Chauffeur, Blauen.
 Reichshof: Josef Diamant, Rm., Wien. Georg Drechsler,
 Rm., Blauen i. V. Paul Richter, Rm., Ehrenfriedersdorf. G. Grundmann, Rm., Zittau. Georg Eber, Rm., Bad Seega i. S. Max Solloch, Rm., Chemnitz. Direktor Wilhelm Bloch, Wien.
 Stadt Leipzig: Paul Jacobi, Reisender, Leipzig. Hermann Winkler, Rm., Dresden. G. Bauer.
 Stadt Dresden: Albin Hermann, Handelsmann, Buchholz.

Platzmarkt, Sonntag, den 26. April, 1/12 Uhr
 auf dem Wokplatz.
 Programm:
 1) „Die Kapelle“, Lied v. Kreuzer.
 2) Ouverture z. Op. „Maurer und Schloffer“ v. Kuber.
 3) Melodien aus „Himmlischer“ v. Kolla.
 4) „Stammesliche Wachtparade“, Charakterstück v. Vinde.
 5) „Schügen-Regimentsmarsch“ v. Hippel.

Neueste Nachrichten.

Dresden, 25. April. Die Tischlerinnung Dresden beschloß 3000 Mk. für den Garantiefonds für die Ausstellung „Das deutsche Handwerk“ Dresden 1915 zu zeichnen.

Mansfeld, 25. April. In einem Neubau der Rheinischen Dynamit-Fabrik im nahen Leinbach entstand gestern mittag, wahrscheinlich durch eine weggeworfene brennende Zigarette ein Brand; durch den sich entwickelnden Rauch sind vier Maurer und drei Steinseher, die sich während der Mittagspause zum Schlafen hingelegt hatten, erstickt. Die Leute hatten ohne Erlaubnis das Haus benutzt.

Wien, 25. April. Die aus Schönbrunn einlaufenden Berichte über den Gesundheitszustand des Kaisers lauten durchaus befriedigend. In Hoffreisen wird berichtet, daß der Zustand ein guter ist. Der Kaiser unternahm gestern in der Sonne einen einstündigen Spaziergang in der großen Galerie.

Athen, 25. April. Die Gesandten der sechs Großmächte haben gestern dem Ministerpräsidenten Venizelos die Antwortnote der Mächte auf die Note Griechenlands vom 22. Januar überreicht. Venizelos erklärte, die Regierung würde unverzüglich den Befehl geben zur Räumung der von den griechischen Truppen noch besetzten Teile von Epirus.

New York, 25. April. Die 800 Amerikaner in der Stadt Mexiko sind in großer Gefahr. Der Pöbel hält die Straßen besetzt und steinigt die Amerikaner. Die Abgeordneten führen den Rob an. Huerta verbietet der Polizei das Einschreiten. Die Männer und Frauen, sowie das Gesandtschaftspersonal im amerikanischen Gesandtschaftsgebäude sind auf alles gefaßt. Präsident Wilson gab Huerta eine letzte Frist von drei Tagen.

Washington, 25. April. Fünf Brigaden in Stärke von je 3500 Mann sind jetzt von Galvestone unter Befehl des General Junst nach Veracruz zur Verstärkung des dortigen amerikanischen Okkupationskorps abgegangen. In den Garnisonen der Vereinigten Staaten herrscht sieberhafte Tätigkeit. Weitere 42000 Mann sind südwärts geschickt worden, um sich in die Hafenstädte zu begeben, von wo aus sie nach Mexiko oder in die Garnisonen an der mexikanischen Grenze transportiert werden sollen.

Laredo, 25. April. Nach einem Telegramm aus Texas wird Präsident Huerta zu Gunsten Portillos abdanken, um persönlich den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen. — Aus New York wird gemeldet: Ege die mexikanischen Truppen Laredo räumten, steckten sie das amerikanische Konsulat und die städtischen Gebäude in Nueva-Laredo in Brand. Die Stadt steht in Flammen.

Kursbericht vom 24. April 1914. Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds		Dresdner Stadtanl. von 1905 15.50		Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 26 94.80		Dresdner Bank 166.—		Canada-Pacific-Akt. 190.80	
3 Reichsanleihe	77.9	1 Magdeburger Stadtanl. von 1906	96.75	4 Leipz. Hypoth.-Bank Ser. 15	94.80	Sächsische Bank	150.63	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	190.75
3/4 „	97.—	4 Ausländische Fonds		4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	94.30	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	128.25	Schubert & Falser Maschinenfabrik A.-G.	884.—
4 „	98.9	4 Oesterreichische Goldrente	86.70	4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	94.80	Wanderer-Werke	389.25	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	162.—
3 Preussische Consois	77.90	4 Ungarische Goldrente	82.80	Industrie-Obligationen.		Chemnitz Akt.-Spinnerei	—	Weisenthaler Akt.-Spinnerei	—
3/4 „	88.90	4 Ungarische Kronenrente	80.7	4 Chemnitz Akt.-Spinnerei	—	Chemn. Werkmaschinen (Zimmern.)	59.80	Vogtl. Maschinenfabrik	298.—
4 „	91.10	4 Chinesen von 1896	99.80	4 Sächsische Maschinenfabrik	101.—	Schuckert Elektrizitäts-Werke	144.93	Harpener Bergbau	180.—
3 Sächs. Rente	78.40	4 Japaner von 1906	80.—	4 Neua Boden-A.-G.-Obl.	84.—	Grosse Leipziger Strassenbahn	189.80	Plauener Tüll- und Gard.-A.	97.50
3/4 Sächs. Staatsanleihe	98.20	4 Rumänen von 1905	88.20	Bank-Aktion.		Leipziger Baumwollspinnerei	235.—	Phönix	228.25
Kommunal-Anleihen.		4 Buenos Aires Stadtanleihe	101.50	Mitteldutsche Privatbank	119.25	Hansadampfschiffahrts-Ges.	255.25	Hamburg-Amerika Paketfahrt	128.80
3/4 Chemnitz Stadtanl. von 1889	94.—	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	85.60	Berliner Handelsgesellschaft	151.50	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	181.25	Plauener Spitzen	88.70
3/4 „	1922 86.80	Deutsche Hypothekenbank-Pfandbriefe.		Darmstädter Bank	117.1	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	93.75	Vogtländische Tüllfabrik	167.—
4 Chemn. Strassenh.-Anl. von 1907	98.—	4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Deutsche Bank	240.25	Sächs. Maschinenfabrik (Hartmann)	183.55	Reichsbank.	—
4 Chemnitz Stadt. l. von 1906	98.—			Chemnitz Bank-Akt.	107.80	Dresdner Gasmotoren (Hille)	128.—	Diskont für Wechsel	4 1/2

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
 Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.
 An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank
 Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.
 Aktiengesellschaft.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
 Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrollen.
 Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe

Reisszeuge
 für Schule und Beruf.



Photo-Apparate
 Bedarfs-Artikel empfiehlt
 O. Berenstecher, Optiker,
 Forststrasse 5.

Vereinigte Werkstätten für moderne
Preuß-Aussfallungen
 30, Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
 Aktiengesellschaft.
 Ernst Seidel Ruerbach & Co.
 Jubiläumskatalog zu Dresden



Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,
 auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden,
 liefere ich schnell und pünktlich.
 Auswahlendungen in Zeitschriften mache ich gern.
 Empfehle meinen Journal-Zirkel,
 unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro
 Vierteljahr.
 Buchhandlung Benno Kändler.

Elefantenmilch
 Marke „Elefant“
 In Tausenden von Haushalten beliebt und unentbehrlich.
 Überall erhältlich. — Fabrik
 Günther & Haussner in Chemnitz



Patentbüro Anger & Ulich Leipzig.
 Grimms-Steinw. 16.
 Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Glaslerlehrling,
 kräftig und mit guter Schulbildung,
 sucht
 Armin Mehnert,
 Glasmeister.

Chinesischer Tee
 in diversen Preislagen.
 R. Seibmann, Langestr. 1.

Für Saalbesitzer!
 Plakate betr. Verbot von
 Schilde- u. Wackelstänzen
 sind zu haben in der Buchdruckerei
 von Emil Hannebohn.

Auf, Ab, Rechts, Links
 also mit 4 facher Bewegungsart arbeitet
Hähner's Rotations-Waschmaschine



Verlangen Sie sofort ausführliche Beschreibung auch für Waschmaschinen mit Hand- und Pedaltrieb von
Bernhard Hähner,
 Chemnitz Nr. 240.
 Gebr. Selbig, Eisenhandl., Eibenstock,
 Herm. Freiß, Mechaniker.

WYBERT-TABLETTEN
 Name gesetzlich geschützt

Tausende von Menschen bedürfen zu ihrer Tätigkeit im Beruf gesunde kräftiger Stimmorgane. Während der rauhen Jahreszeit sind diese bedroht. Schützen Sie sich durch täglichen Gebrauch von **Wybert-Tabletten** vor Husten, Heiserkeit, Rachen. Eine Probe derselben beweist mehr als viele Worte. Vorrätig in allen Apotheken à Markt 1.—

„Feldschlösschen“, Eibenstock.
 Sonntag, den 26. April, 8 Uhr abends
Julius Beyers Victoria-Sänger

aus Dresden. Direktion: Julius Beyer.
An der Spitze sämtlicher Herrengesellschaften.
 Vollständig neues hochaktuelles, erstklassiges
Gala-Schlager-Programm.

u. a.: Die tolle Burleske:
„Simons Testament“ oder: „Der lebendige Tote“
 Größter Schlager, der je von einer Gesellschaft gebracht wurde. Lachpausen müssen gemacht werden. Dieses Programm entfesselt jeden Abend
Stürme der Seltsamkeit.

Eintritt im Vorverkauf: Num. Platz an Tischen 80 Pf.,
 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 50 Pf. — An der Abendkasse: 1.—
 W., 75 und 60 Pf. — Vorverkauf bei Herrn G. Emil Eitel.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Nur **Sonnabend** und **Sonntag**
 Erkaufungsrecht! Erkaufungsrecht!

Der Lumpensammler von Paris.

Großes spannendes Drama in 1 Vorspiel und 3 Akten.

Von Indianern überfallen. 2 Akte.

Eine Wiedergabe von Vorfällen, die sich während des Krieges der amerikanischen Regierung gegen die Indianer ereignet haben.

Ilse und ihre 3 Freier. Lustspiel in 2 Abteilungen.

Pieske und der Wunderhund. Zum tollagen. — Interessante Militärlübungen. — Wochenbericht.

Sonntag nachmittag: Jugendvorstellung.

Zu diesem wirklich erstklassigen Programm ladet zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein

Dir. Rich. Bonesky.

Licht-Spiel-Haus
„Welt-Spiegel“.

Nur 3 Tage! **Sonnabend, Sonntag, Montag.** Nur 3 Tage!
 Alleinaufführungsrecht des Monopolfilms

„Schellengeläute“.

Hochspannendes Drama im Schnee in 3 Akten.

Gaumont-Woche. Poldors Kinder. Die kühne Fahrt.

Spannendes Drama. **Erlösches Licht.** Tiefgr. Drama in 2 Akten. **Das moderne Dienstmädchen.** Komödie voll köstlicher Pikanterie. **Tontolini als Ehemann. Das male- rische Venedig.**

Um die grossen Unkosten zu decken, laden zu recht zahl- reichem Besuch freundlichst ein

Eugen Krause u. Frau.

Schützenhaus.

Heute **Sonntag**, den 26. April, von nachmittag 4 Uhr an
grosse Extraballmusik,
 wozu ergebenst einladet
 E. Becher.

Persil
 wäscht und desinfiziert
Wollwäsche
 Henkel's Bleich-Soda.

Bunte Garne.
 Große Posten Wollestoffe für kleine Muster in Hand und Schiffie aus- gegeben. Flotte Lieferung Beding- ung. Offerten mit Preis und Muster unter **V. B. L. 33** an Haasenklein & Fogler, A.-G., Leipzig.

Giebelstube
 sofort zu vermieten **Poststr. 11.**

4 Zimmer-Wohnung,
 neu eingerichtet, ist sofort zu ver- mieten **Weststr. 5.**

Mädchen
 für dauernde Arbeit gesucht.
Strickerie Gabelsbergerstr. 15.

Gut sitzende Bruthenne
 verkauft **Emil Hannebohn.**

C. W. Friedrich

Baumaterialien-, Eisen- und Kurzwaren-Handlung.

empfehlte sein großes Lager in:
T-Trägern aller Normalprofile, Flacheisen, Bandeisen, Rund- u. Quadrateisen, Prima Stahl in allen Façons, Wagenachsen, Eisenblechen, Zinkblechen, Eisen-, Messing- u. Kupfer- draht, Werkzeugen, Portland-Zement in Säcken oder Tonnen, Zement-Essenschiebern, Stuckgips, Gipsdielen, Rohrgeweben, Rohrhaken u. Rohrdraht, Drahtnägeln aller Art, Dachpappen in allen Stärken, Dachfenstern, Chamottesteinen, Chamotte- rohren, Chamottemehl, Carbolineum, Firnis, Farben, Asphaltteer, Dachlack etc.
Außerst billige Preise!

Berlin.

Gut eingeführter Vertreter sucht große leistungsfähige
Stickerei-Fabrik
 für
Flitterroben
 Seidentragen etc.
 Off. Berlin Postamt 88, La- gerkarte 88 erb.



Adler u. Winkelmann-
 Nähmaschinen.

Lamburtermaschinen von Schirmer Blau

sowie
Link & Edhardt.

Im Erzgebirge und dem Vogtlande zu tausenden im Gebrauch!

Alleinvertreter

für Eibenstock und Umgebung
M. Baumanns Nachf.,
 Fahrrad- u. Nähmasch.-Handlung.

Heute 2 Uhr
Schießen.
 Übung d. Jugendpflege.

Viederfranz.

Sonntag früh 6 Uhr Morgen- spaziergang nach Wiesenhaus.
 Sammeln Gartfrüchte.



Hierzu eine Beilage.

Ein unbezahlbarer Schatz

für jede Familie ist entschieden das
vortreffliche Nähr- und Stärkungs-Getränk

zu nennen, welches von Gesunden und Kranken gern getrunken, für Blutarme, Bleichsüchtige, Wochen- rinnen, stillende Mütter, Nervöse, Schwächliche und Rekonvalenzenten von grossem Werte ist und unter
 * * * * * dem Namen * * * * *



„Fermaltan“

D. R. P. Nr. 261 305
 D. R. Wz. Nr. 134 826 und 137 027

sich einer grossen Beliebtheit erfreut.

Preis pro Flasche 20 Pfg. (Flasch.-Einlage extra).

Zu haben: **Max Heilmann, Eibenstock.**

Feldschlösschen-Brauerei Aktiengesellschaft
 zu Chemnitz-Kappel.

Fernruf 179 und 6579.

Vertreter und Verkaufsstellen überall gesucht.

Naturheil - Verein Eibenstock
 (e. V.).

Deffentl. Lichtbilder-Vortrag

Dienstag, den 28. April 1914, abends 9 Uhr
 im Saale des **Feldschlösschens.**

Thema: **Der Stoffwechsel, die Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheu- malismus, Glukarmut, Rachitis, Zuckerkrankheit u. s. w.**
 Referent: Herr **Rudolph, Leipzig-Gohlis,** Vertreter und Lehrer der Naturheilkunde.

Mitglieder freien Zutritt, Nichtmitglieder 30 Pfg. im Vorverkauf an der Kasse **40 Pfg.** — Vorverkauf bei **H. Lohmann, Neumarkt, Emil Eberlein, Postplatz** und **Herm. Huster, Albertplatz.**

Ein Teil des Ueberschusses soll dem Jugendpflegeauschuß überwiesen werden.

Um recht rege Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Steingraeber-Flügel und -Pianinos

Erstklassiges Fabrikat - Streng reelle Bedienung
 Gegründet 1852

Gratiskataloge werden auf Wunsch gerne zugesandt

Steingraeber & Söhne

Hof-Pianoforte- und Flügel-Fabrik
Bayreuth.

Apfelmalat, Radieschen, Schnittlauch, sehr schöne neue Rettiche, frisch gepflückte grüne Bohnen, Stielmütterchen, Bergsch- meinicht, Sellis, Keiken usw., sämtliche Gemüsepflanzen und **Sämereien** empfiehlt
Vereinsgärtnerei.
 Telephon Nr. 70.

Thüringer Vertriebsgesellschaft für Nähmaschinen u. Pflanzwagen
 Gebr. Pfannstiel, Schmalhalden 64

Schöne Schlafstelle
 sofort zu vermieten. Wo, zu erfah- ren in der Exp. dieses Blattes.

Ein guter Sticker
 wird sofort gesucht
Barthbaderstr. 16.

Möbliertes Zimmer
 ab 1. Mai zu vermieten
Breitestr. 10, I.

Birka 20 Str. Neu
 und einige Str. **Kornkroh** sind zu verkaufen
Langestr. 8.

Schöne sonnige Wohnung
 ab 1. Juli zu vermieten
Langestr. 8.

Steuerquittungsbücher
 empfiehlt **Emil Hannebohn.**

Die heutige Nummer enthält als Extrabeilage einen **Prospekt** des Herrn **Fried- rich Meyer, Sellingshausen,** auf den hiermit hingewiesen sei.

26.
 je nach C
 und Kur
 umkleidet
 her Kofa
 Serberge
 Campell
 der Hoffr
 Garauis
 das aber
 Mittel für
 Tage wa
 seinem S
 die Krone
 selben Be
 zwangsw
 aus Eng
 Verbannu
 tung bes
 Blacas, d
 besserliche
 nach der
 paßte voll
 dieser felt
 reich, daß
 sehen, g
 27.
 die Tatja
 poseon au
 foßbares
 lade war
 Angst die
 preußische
 Mantel d
 tant des
 berod un
 Koller sag
 fulltiert u
 Abe
 „Sag
 willst, daß
 und taufen
 die Treue
 „Die
 beseligend
 täuschtst
 dir nicht

Beilage zu Nr. 95 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenrod, den 26. April 1914.

Ob ihr leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch froh.
(1. Petri 3, 14.)

Zum Sonntag Misericordias Domini.

(Sonntagsort: 1. Petri 2, 20-25.)

„Muß“ ist ein bitter Kraut.

Was Wunder, daß dir dein Kreuz noch bitter ist? Ich frage dich: wie geht's dir? Du antwortest: Es muß sich leiden. Das „Muß“ macht dir dein Leiden bitter. Ich habe zwei Honigtröpflein, die mir all mein Leid versüßen. Sie heißen: kann und will. Jenes macht dir dein Kreuz lieblich, dies lieblich. Wie geht es? Lieblich; es läßt sich noch tragen. Wie geht es? Lieblich; mir ist all wohl dabei. Muß ich denn nicht leiden? Allerdings. Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen. Wurde nicht Jesus leiden? Gott hats von Ewigkeit beschlossen. Seinen Rat werd ich nicht umstoßen. Er hats mir in seinem Wort vorhergesagt lassen; sein Wort werd ich nicht zur Lüge machen. Ich bin ein Mensch. Der Mensch ist ein kurzer Inbegriff der ganzen Welt. In ihm als dem Mittelpunkt eines Kreises kommt alles Leid zusammen, so in der Welt zu finden ist. Will ich ein Mensch sein, so muß ich leiden. Ich bin ein Christ. Christ und Kreuzträger ist ein Mann. Christum im Herzen, das Kreuz auf dem Rücken. Will ich ein Christ sein, so muß ich leiden. Aber es lautet doch besser: ich kann. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Bin ich schwach? Ich kann doch tragen, was Gott mir hat aufgelegt. Schwach in mir, stark in Gott. Seine Kraft muß in meiner Schwachheit mächtig sein; davon hat er Ehre. Ich will meinem Gott die Schande nicht antun, daß ich sagen sollte: Es ist unfeillich; es läßt sich nicht mehr tragen.

Am allerbesten aber tue ich, wenn ich sage: ich will. Denn damit liegt das Kreuz schon auf dem Rücken und ist geschlagen. Rehr ich ihm den Rücken und lauf davon, so läuft's mir nach. Geh ich ihm aber soich unter die Augen und spreche: Sei mir willkommen; du bist mir ein lieber Gast; da ist mein Rücken, lege dich darauf, arbeite, drücke, bis du müde wirst, so nimm's Reihaus und denk: hier ist keine gute Herberge für dich; solch Trogen und Klopfbieten reißt dir nicht an.

Du weißt, lieber Christ, was ich dir oft gesagt habe: Wenn Gott uns hat nach seinem Willen, so haben wir ihn wieder nach dem unsern. Will ich gern tragen, so will Gott mein schonen. Er nimmt den Willen für das Wort. Je williger daran, je eher davon.

(Aus Müllers Geistlichen Erquickstunnen.)

Amen. St.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

26. April 1814. Als Napoleon auf seiner Reise nach Elba bis vor Alg kam, mehrten sich die Unruhen und Kundgebungen gegen ihn derartig, daß er sich umkleiden, einen runden Hut mit auffallender weißer Kofarde aufsetzte und allein in einer armenigen Herberge abstieg, wo er sich für den britischen Oberst Campell ausgab. Die Wirtin der Herberge gab nun der Hoffnung Ausdruck, das Volk werde Napoleon den Garaus machen, bevor er auf das Schiff komme; wenn das aber nicht gelinge, so werde man hoffentlich ein Mittel finden, ihn im Meere zu erlösen. An diesem Tage war Napoleon so niedergeschlagen, daß er zu seinem Kammerdiener Pelart sagte: „Man biete mir die Krone von Europa an, ich verlange sie nicht.“ — Zur selben Zeit, da Napoleon im Begriff war, Frankreich zwangsweise zu verlassen, landete König Ludwig XVIII. aus England endlich herüberkommend, wo er in der Verbannung gelebt hatte, in Calais. In seiner Begleitung befand sich sein Liebbling und Vertrauter Graf Blacas, der ihm, ebenso wie zahlreiche andere unverbesserliche Emigranten, ewig sagte, daß alle Welt sich nach der Wiederherstellung der alten Zeiten sehne. Dies warfte vollkommen zu seinem eigenen Sinne und so kam dieser seltsame König mit dem Gedanken nach Frankreich, daß alles, was seit einem Vierteljahrhundert geschehen, gewissermaßen nur ein Traum gewesen.

27. April 1814. Alle Beschönigungen können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß sich Napoleon auf seiner Reise nach Elba, allzu besorgt um sein kostbares Leben, als Feigling gezeigt hat. In La Calade war es an diesem Tage, als Napoleon in seiner Angst die österreichische Generalsuniform anzog, die preußische Feldkappe auf den Kopf setzte und sich den Mantel des Russen Schwaloff umhing. Der Adjutant des letzteren mußte sich bequemen, Napoleons Ueberrock und Hut zu nehmen, um, wie der Oesterreicher Koller sagt, nötigenfalls für den Kaiser angesehen, infutiert und erschlagen zu werden.

Aber die Liebe ist die größte. . . .

Novelle von G. Gerhard.
(8. Fortsetzung.)

„Sag's noch einmal, daß du dich von mir trennen willst, daß du deinen Schwur, vor dem Altare geleistet und tausendmal in deinem Herzen wiederholt, brichst, die Treue nicht hältst, weil ich strauchelte.“
„Die eine Sünde zieht viele andere nach sich. Soll besitzenden Vertrauens lebte ich neben dir, und du täuschtest mich schon lange in Wort und Tat. Ich kann dir nicht mehr glauben.“

„O Irene, sei nicht so hart, so grausam! Willst du denn unser Kind des Vaters berauben?“

„Soll dein Sohn — die Augen einst niederschlagen vor seinem Vater?“

Er stöhnt markerschütternd auf. „Du verstehst es, zu treffen, Irene. Gut, der Sünder wird verschwinden aus deiner Nähe, du Matellose. Kehre heim und schalte nach deinem Gefallen in Rheinau und Alzhof.“

„Dort ist dein Platz. Ich gehe mit dem Knaben zu meiner Mutter.“

„Rein. Bin ich des Zusammenlebens mit dir und unserm Sohne nicht würdig, so darf ich auch nicht mehr den heimatischen Boden betreten. Leb' wohl!“

Da flackert jähe Angst in ihr auf.

„Wohin gehst du, Alexander?“

„Das Recht zu dieser Frage steht dir nicht zu.“

Ohne einen Blick rückwärts zu werfen, verläßt er die Saal, das Haus. Ohnmächtig sink Irene zu Boden.

Mehr denn vier Jahre sind vergangen. Der Sommer ist über das blühende Rheinland geschritten und hat es in Farbe, Glanz und Duft getaucht. Die weißen Kerzen der Kastanien sind schon abgebläht, aber die Linden haben ihre zartgrünen Blüten aufgetan. Fast bedübend weht ihr Wohlgeruch. Rosen und wieder Rosen erschließen ihre königlichen Häupter dem Wind an den Hängen färbt sich die Traube rot, blau und gelb unter dem brünstigen Kuß der Sonne.

Und überall aus den Gärten, von den Bergen, von dem mächtigen Strom tönt zu jeder Zeit der Sang fröhlicher Stimmen, der Hall jubelnden Lachens.

Nur im Herrenhause zu Rheinau herrscht lastende Stille, ein Schmerzmur grenzenlos. Dort waltet Irene von Truchseß als unumschränkte, immer tätige, doch auch stets strenge, unumschlichtete Herrin. Ihre Untergebenen wie die Bewohner des Dorfes schätzen sie hoch, sie danken ihr unzählige Wohlthaten, aber sie lieben sie nicht; und ihr herbes Antlitz, das selten ein Lächeln erhellt, verrät keine Liebe zur Menschheit.

Alle Rheinauer und Alzhöfer sehnen Alexander zurück, den gütigen Herrn, der ihr Leid, ihre Freuden, dessen lebendige Teilnahme sie alles Schwere leichter ertragen ließ, dessen sonniges Lachen sie elektrisierte, sie bereit machte, für ihn zu schaffen ohne Unterlaß.

Er sei krank und werde lange fern bleiben, hat die Herrin gesagt, als sie völlig verändert aus dem Süden heimkehrte. Alle ahnen ein dunkles Geheimnis; niemand kann sich Alexander Truchseß, diese Bejahung blühendsten Lebens, krank denken. Anfangs hat ihn und wieder einer der Leute Irene nach dem Befinden des Herrn Baron gefragt; ihre Antworten waren aber kurz und abweisend gewesen. Da verstummten die Fragen.

Aber heimlich spricht man umjehrer von dem Herrn in den Spinnstuben, auf den Weinbergen, in den Weinstuben, und so nachhaltig ist der Eindruck seiner Persönlichkeit, daß Irene selten auf Schwierigkeiten stößt. Aus Liebe zu dem, der noch einmal zurückkehren und sich seines Besitzes, seiner Leute freuen muß, tun sie alle ihre Pflicht und mehr als das.

Die Bekannten aus den Kreisen des Verschollenen kommen mit ihren Vermutungen der Wahrheit sehr nahe; sein spurloses Verschwinden hat ungeheures Aufsehen gemacht, ebenso seine lange Trennung von der Frau, die er abgöttisch geliebt. Man ahnt, daß Prinz Jfingen eine Rolle in dem seltsamen Drama gespielt; er ist aber nicht mehr in die Garnison zurückgekehrt, und traf er einmal einen der früheren Kameraden, so verweigerte er jede Auskunft in seiner hochmütigen Weise.

Schloß Rheinau ist allen ehemaligen Freunden verschlossen. Im ersten Jahre wurden alle abgewiesen; seitdem kommt niemand mehr, und Irene ist es recht so. In ihr tiefes Leid soll kein fremdes Auge blicken. Sie lebt nur der Verwaltung des Gutes und der Erziehung ihres Knaben. Auch zu ihm ist sie unumschlichtlich streng; kein kleines Versehen läßt sie ungerügt, und doch liebt der Knabe seine schöne, ernste Mutter und zeigt es ihr voll kindlichen Ungestüms.

Zuweilen kommt es dann wohl vor, daß heiße Häßlichkeit plötzlich den streng geschlossenen Kerker ihres Innern sprengt, daß sie des Sohnes Antlitz, das so sehr dem Alexanders gleicht, mit Klüssen bedeckt, während Tränen ihren Augen entströmen. Bald aber faßt sie sich und ist wieder streng, ernst, unnahbar.

Wie spricht sie von Alexander, und doch gibt es keine Stunde am Tage, in der sie nicht seiner gedenkt, keine Nacht, in der sie nicht von ihm träumt! Oft sieht sie ihn hohläugig, „zerrissen und bleich“, wie es im Liede heißt, voller Vorwurf sie anschauend, so daß sie mit jähem Schrei emporsährt, oft unter geschminkten Weibern am Spieltisch, der Jügellosesten einer. Dann kommt's, daß sie beim Erwachen ihr Kissen feucht von Tränen findet.

Wo möchte er weilen, wohin trieb ihn seine Leidenschaft? So hatte sie sich oft und oft gefragt. Ein Jahr nach ihrer Trennung gab er selbst ihr darauf die Antwort. Aus einem französischen Seebade erhielt sie einen von Jahren halb verlesenen Brief.

„Irene, du hastest recht, mich zu verachten. Damals schalt ich dich hart und grausam. Jetzt — verachte ich mich selbst. Ich watete im Schlamm, und von mir zu dir, zu unserm Kinde führte keine Brücke mehr. Vergib, daß ich dich nicht an mich fesselte, und leb' für ewig wohl!“

Stundenlang hatte sie sich an jenem Tage einge-

schlossen, und als sie wieder erschien, erschrafen alle. Sie sah wie eine Sterbende aus.

Doch das Leben forderte gebieterisch ihre Arbeit, und sie leistete sie. Früh am Morgen erhebt sie sich vom Lager, inspiziert die Innenwirtschaft und dann reitet sie mit dem alten Verwalter, von dem sie aufmerksam alles ihr Fremde erlernt, über die Felder, durch den Wald, auf die Weinberge. Wohl sagt sie sich in freitigen Fragen stets der Einsicht des im Dienste der Truchseß ergrauten, tüchtigen Beamten, aber ihre eigene Intelligenz lehrt sie bald, oft besseren Rat zu erteilen. Bewundernd und verehrend fährt ihn der Verwalter aus. Er staunt die zarte Frau an, die so selbstverständlich die Pflichten eines Mannes erfüllt und dabei nie die der Hausfrau und Mutter versäumt. In seinem schlichten Gemüt schreibt er ihre Leistungsfähigkeit der Kraft ihrer Liebe zu, und als er sie einmal besonders blaß und düster findet, erlaubt er sich, leise, mit tröstlicher Stimme zu sagen: „Frau Baronin müssen nicht so traurig sein; ein so kräftiger Mann, wie der Herr Baron werden sicher genesen, und wie wird er sich freuen, wenn er bei seiner Heimkehr alles hier in besser Ordnung findet.“

Sie nickt nur, kein Wort ringt sich über ihre Lippen. Sie kann auch dem Getreuen nicht sagen: „Ich habe keine Hoffnung, daß er wiederkehrt, ich arbeite für seinen Sohn und — weil unablässige, ermüdende Tätigkeit Schlaf bringt.“

Der Sommer vergeht und der Herbst kommt mit seiner berauschenden Farbenfülle. Unter lauchgrünen Biedern werden die Trauben geschnitten und in großen Bütteln ins Haus gebracht. Es ist soviel des Segens, daß noch fremde Leute zur Hilfe angenommen werden müssen. Sie bringen einen unheimlichen Gast mit, den Typhus.

Bald ergreift er hier ein Opfer und dort ein der menschlichen Bevölkerung; wo sonst Frohsinn geherrscht, ist die Sorge eingelehrt; statt des Lachens und Singens ertönt Wehklagen und Weinen. Wohl tritt die Seuche dank der vorzüglichen sanitären Einrichtungen, die Truchseß getroffen, nicht in ihrer gefährlichsten Form auf, aber viele wirft sie auf ein langes Krankenlager.

Irene sorgt für Aerzte, für geschultes Pflegepersonal, sie schickt den Leidenden Stärkungsmittel und Wein und mehr als das — sie selbst geht trotz der Bitten des Verwalters, des Hausarztes von einem Kranken zum andern. Für sich kennt sie keine Furcht, und ehe ihre Knaben wiedersteht, nimmt sie ein Bad und liebt sich um.

Gingebend pflegt sie die Leidenden, tröstet sie, richtet ihre Angehörigen auf. Sie ahnt es nicht, daß sie sich in dieser Zeit manches Herz gewinnt, daß die Leute erkennen, ihr Ernst, ihre Strenge entstammen einer aus tausend Wunden blutenden Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Angeordnet von Herrn)

Der verweigerte Salut!

Indes in unsrer alten Welt, — wohin auch unsre Blicke gleiten — wohl jedes Land auf Frieden hält, — den nur der Balkan stört zu Zeiten; — indes auch in Britannia — die Ulsterleute wieder schweigen — geht drüben in Amerika — erneut der Ruf zum Waffenreißen! — Denn einen Ausweg gibt es schwer — aus der verwickelten Geschichte, — nun kommen über Land und Meer — tagtäglich neue Drahtberichte — „Huerta weigert den Salut.“ — geschürt vom Unverstand der Massen — und solche Grobheit kann nicht gut — der andre sich gefallen lassen! — Man läßt das nicht auf sich beruhen, — man hat ja Flotte und Soldaten, — drum hatten plötzlich viel zu tun — die Biederfeinigen Diplomaten. — Huerta aber sagt sich still: — Vorläufig sitz' ich am Ruder, — drum geht es nicht wie Wilson will, — ich troste selbst dem großen Bruder! — Doch Uncle Wilson kalten Bluts — meint: Wird die Sache mir noch bunter, — dann schick ich wegen des Saluts — ein Kriegsschiff nach dem andern runter, — die werden dann als mein „Erlaß“ — die Küsten Mexikos blockieren — und der Geschütze großer Maß — wird alles dann zum Guten führen! — Daß Häßlichkeit am Plage ist — muß man den Mexikanern sagen — und manchem, der den Gruß vergißt — wird grob der Hut vom Kopf geschlagen — das gilt als dorb, doch nicht als Korn, — im diplomatischen Verkehr — wählt man deshalb die bessere Form — und schickt Kanonen hin zur Lehre! — Nun blickt die ganze Welt gespannt — zur neuen Welt in diesen Tagen, — wird wohl am mexikanischen Strand — die nächste große Schlacht geschlagen? — Oft kann schon eine Kleinigkeit — des Krieges Fadel jäh entfaden — und Uncle Sam ist jetzt bereit — mit seiner Drohung ernst zu machen! — Wie wars uns einst doch einerlei, — sodas wir kein Bedenken trugen, — wenn hinten weit in der Türkei — die Völker aufeinanderzuschlugen! — Drum soll uns heute aus Prinzip — es weder klümmern noch verdrießen, — ob Pankeer sich und Pferd dieb — vertragen oder ob sie schleßen! — Wir woll'n uns unsrer Heimat freuen — an diesen schönen Frühlingstagen — da alle Fluren sich erneu — und froh die Nachtigallen schlagen — da bald ins Kraut der Spargel schießt — solch Schießen schadet niemand weiter, — da reicher Segen uns ersprieht — im blütenduft'gen Hain! — Ernst Heiter.

Heim und Kindergarten.

Griechische Hochzeitsgebräuche in alter Zeit.

Auch im alten Griechenland wechselten die Hochzeitsgebräuche von Ort zu Ort. Aber die Hochzeitsgebräuche in homerischer Zeit erfahren wir wenig. Wir kennen eigentlich nur die Schilderung der Hochzeit auf dem Schilde des Achilles. Die dort erwähnten Bräuche sind sicherlich uralt und bestanden bereits in indogermanischer Zeit; übrigens sind noch im heutigen Griechenland Hochzeitsbräuche mit Hochzeitsgebräuchen ähnlich. In den dorischen Staaten (Sparta) erhielt sich lange die alte Form des Brauttraubs. Eine ähnliche Sitte mit Erinnerungen an den Brauttraub hat sich bis heute bei den Albanern erhalten. Der junge Hymenäum wohnte zunächst nicht mit seiner Frau zusammen; diese lebte vielmehr ganz in der Frauenabteilung des Hauses. Ein ähnlicher Brauch herrschte im dorischen Achaia.

In Athen wurden die Ehen besonders im Winter geschlossen, vor allem um die Zeit, die unserem Neujahr entspricht, in dem sogenannten Heiratmonat. Man vermied die Zeit des abnehmenden Mondes. Zuerst (meist am Tage vor der Hochzeit) wurden verschiedenen Göttern Opfer dargebracht. Die Braut wusch den Göttern ihren Gürtel, einige Locken, ihre Brüste usw. Das Haaropfer ist eine uralte Sitte; es findet sich auch bei den Indern. Die bösen Geister sollen dadurch vertrieben werden; darum wurde auch bei andern feierlichen Anlässen das Haar geopfert.

Der Hochzeitstag begann wieder mit einem Opfer. Eine Trauung durch einen Priester fand nicht statt, was zur Folge hatte, daß Scheidungen leicht vor sich gingen. Es gab auch keinen Ringwechsel, da die Griechen die Sitte des Eherings nicht kannten. Die Hauptfrage war das Hochzeitsmahl im Hause des Brautvaters. Alle Teilnehmer waren bekränzt und mit den prächtigsten Gewändern geschmückt. Gegen die sonstige Gewohnheit waren auch Frauen anwesend, doch saßen sie an besonderen Tischen. Am Abend folgte die feierliche Heimführung der Braut, zu Fuß oder im Wagen. Die Braut sah zwischen dem Bräutigam und dem Brautführer; die ganze Hochzeitsgesellschaft schloß sich an, zum Teil mit Fackeln. Musikanten schritten mit, und es wurde ein Hochzeitslied gesungen, ein alter Hymnus, dessen Reiz in einer Anrufung des Hymenäum bestand. Dem Hochzeitspaare wurden Schuhe nachgeworfen, ähnlich wie es heute noch in England auf dem Lande, bei den Zigeunern in Ungarn usw. Sitte ist. Aus dem Altertum kennen wir diesen Brauch nur durch ein athenisches Vasenbild aus dem 5. Jahrhundert. Auch er soll eine Opfergabe bedeuten. Das Haus des Bräutigams war bekränzt. Manquival wurde die Achse des Brautwagens nach der Ankunft verbrannt. Wenn das Brautpaar um den häuslichen Herd schritt, wurde es von den Freunden mit Datteln, Nüssen usw. überschüttet, was wahrscheinlich ein Sühneopfer an die Hausgötter sein sollte. Ähnliches kommt heute noch in Peloponnes vor, wo der aus der Kirche zurückkehrende Zug mit Nüssen beworfen wird.

Am ersten oder zweiten Tage nach der Hochzeit empfing das junge Paar die Besuche der Freunde. Sie brachten der jungen Frau Geschenke mit, darunter auch zwei große „Hochzeitskuchen“, die nicht sicher zu deuten sind. Manchmal bildete ein zweites Mahl — diesmal aber nur für Männer — den Abschluß der Feier. Es folgte die Einführung der jungen Frau bei den Angehörigen ihres neuen Geschlechts. Am vierten Tage nach dem Neumond schloß sich, wie es scheint, eine Dankagung an Aphrodite an. Eine auffallende Übereinstimmung bis fast in alle Einzelheiten hinein findet sich zwischen den griechischen Hochzeitsgebräuchen und denen der russischen Bauern, nur daß bei diesen das Letztere fast ganz fehlt. . . .

Apfelfee.

Gegenüber den vielen kostspieligen Seit- und Anreagemitteln von oft sehr zweifelhafter Wirkung ist der Apfelfee allen jenen Personen, die angestrengt geistig arbeiten oder eine sitzende Lebensweise führen, jedenfalls zu empfehlen. Er fördert die Verdauung und hat dazu den Vorteil, nicht aufregend zu wirken und sehr billig zu sein. Besonders sind die weinsäuerlichen Reimettenorten geeignet. Die Zubereitung ist folgende: Schalen und Schmitte von guten Reimettenorten brüht man ab, um sie zu reinigen, dann übergießt man die Masse mit kochendem Wasser und läßt sie 10 bis 15 Minuten gut durchziehen. Man kann diesem Tee etwas Zucker und Rum begeben, etwa einen Teelöffel voll in eine große Tasse, wodurch er pikanter wird und angenehmer zu trinken ist.

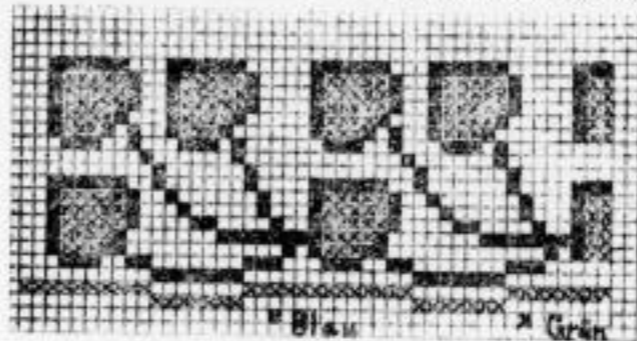
Zimmer- und Balkonpflanzen.

In gegenwärtiger Jahreszeit sollen die Pflanzen gewiß energisch in die Höhe wachsen, wenn sie aber lang und geil emporwachsen, so steht das unschön aus; eine verzweigte buschige Pflanze macht immer einen gefälligeren Eindruck. Es gibt nur ein Verfahren, durch das eine Pflanze gezwungen werden kann, Seitentriebe zu bilden und sich zu verzweigen, und das besteht im Zurückschneiden und Einbinden. Die Pflanze, so behandelt, wird gezwungen, vermehrte Anstrengung zu erneuertem Wachstum zu machen, und wird entweder einen frischen Trieb ausenden, um die verlorene Spitze zu ersetzen, oder — was gewöhnlich der Fall — mehrere Triebe. Das Zurückschneiden wird fortgesetzt, bis man die Pflanze so buschig und in solcher Form hat, wie es gewünscht wird. — Bei den Zimmerpflanzen, die ins Freie kommen, ist zu beachten, daß sie vor dem Verbringen ins Freie erst abgehärtet werden und daß sie ihren richtigen Platz erhalten, schattentiebende den Schatten, sonnenliebende die Sonne. Aber auch die sonnenliebenden Gewächse muß man beim Verbringen ins Freie zunächst etwas schattig stellen und sie ganz allmählich an das direkte Sonnenlicht gewöhnen. Da die frei aufgestellten Töpfe vom Winde umgeworfen würden, so senke man sie bis fast zum Rande in die Erde ein, es geschieht dies in der Weise, daß man mit einem Beiden, unten zugespitzten Pfahl für jeden Topf ein entsprechendes Loch in die Erde macht. Dies Verfahren bietet den Vorteil, daß der Topf unten hohl in der Erde steht, es können deshalb durch das Abzugloch Würmer nicht eindringen, außerdem verstopft sich das Abzugloch nicht in der Erde, so daß das überflüssige Gießwasser jederzeit ungehindert Abzug findet. Der Topf darf nicht ganz in die Erde kommen, weil sonst der Regen

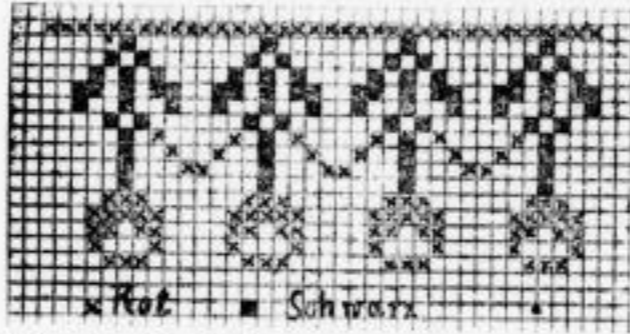
die Gartenerde in die Töpfe führen würde. — Die hölzernen Pflanzenkübel werden nicht in die Erde eingegraben, da dann der Auftrieb leiden und das Holz faulen würde; man stellt jeden Kübel auf drei untergelegte Backsteine und schlägt um ihn drei Blöcke in den Boden, so daß er fest steht und vom Wind nicht umgeworfen werden kann. Kübel dürfen immer frei stehen, die Wurzeln leiden nicht durch den Sonnenbrand, da Holz ein schlechter Wärmeleiter ist. Blumentöpfe aus Steinzeug, welche der direkten Sonne ausgesetzt sind, sollte man, falls man sie nicht eingräbt, mit Moos, Torf oder dergl. umgeben, da die Sonne sonst die Wurzeln der Pflanzen verbrennt.

Typenmuster für Kreuzstichterei.

Kreuzstichtereien sind, weil leicht und billig ausführbar, stets eine beliebte Handarbeit und stehen sozusagen



über der Mode. Als Grundstoff sind die verschiedensten Gewebe in Leinen, Baumwolle und Wolle zulässig. Der Arbeitsfaden aus Seide, Baumwolle, Leinwand oder



Wolle muß stets den Grundstoff gut decken. Je nach der Stärke des Grundes richtet sich die Breite der Stiche. Vorbe wird mit blau und grünem Garn gestickt und eignet sich gut zu Blusen und Kinderkleidern.

Vermehrung des Gummibaums.

Da ein gesunder, gut erhaltener Gummibaum ohne Zweifel ein schöner Anblick ist, hat man nicht selten den Wunsch, den Baum zu vermehren. Der Baum wird, wie viele Zimmerpflanzen, durch Stecklinge vermehrt. In Erde bewurzeln sich Gummibaumstecklinge nur bei völlig abgeschlossener Luft (also unter Glasglocke) und bei einer Bodenwärme von 18 Grad. Diese Zustände zu schaffen, ist in Wohnzimmern ein etwas umständliches und auch wohl gar unmögliches Verfahren. Dagegen bewurzeln sich Stecklinge von fast jedem holzigen Topfgewächs ziemlich gut, wenn sie in eine Flasche mit Wasser gestellt werden. Wenn dann genügend bewurzelt, lassen sich die Stecklinge mit Leichtigkeit und Erfolg in Erde verpflanzen. Zu beachten ist dabei, daß das Wasser in der Flasche nicht gewechselt und durch frisches ersetzt werden darf; wenn es weniger wird, muß gut abgestandenes Wasser nachgegossen werden. Durch das Wechseln des Wassers erfährt die Bewurzelung eine erhebliche Verzögerung; die Wurzelbildung kann erst vor sich gehen, nachdem sich bestimmte Gase im Wasser entwickelt haben, und zu dem Zwecke muß das Wasser alt und abgestanden sein. Man steckt also den Gummibaumsteckling, wie man dies z. B. bei Oleander macht, in ein ziemlich mit Wasser gefülltes größeres Mediansglas und stellt dieses an einen warmen Ort. Die beste Zeit ist das Frühjahr. Es dauert ziemlich lange, ehe eine Bewurzelung erfolgt. Man muß Geduld haben. Der bewurzelte Steckling ist in recht sandige Laub- oder Düngererde zu pflanzen und es ist nur ein kleiner Topf zu benutzen.

Löwenzahn als Gemüse und Salat.

Löwenzahn, auch Hundsbilbe, Ruchblume usw. genannt, welcher auf Wiesen, Rainen und an allen Begrändern wächst und allbekannt ist, wird als Nahrungsmittel doch noch viel zu wenig gewürdigt. Die Blume wird gewöhnlich nur als ein lästiges Unkraut betrachtet, denn sehr viele Hausfrauen wissen nicht, daß diese Pflanze resp. die ersten Blättchen derselben sich als sehr gesundes und wohlschmeckendes Frühlingsgemüse sowie zu Salat verwenden lassen. — Zu Gemüse werden die Blättchen, nachdem sie mehrmals gewaschen, von den harten Spitzchen befreit und eine halbe Stunde in siedendem Wasser gekocht, dann durchgeseigt und sehr fein gewiegt. Man dämpft das Gewiegte eine Weile in Butter, etwas Salz und Pfeffer, stäubt leicht mit etwas Mehl, gießt Fleischbrühe zu und kocht das Ganze noch etwa 1/4 Stunde. — Zu Löwenzahn-Salat macht man die gut verlesenen und gewaschenen Blätter wie jeden anderen Salat mit Essig, Öl, Salz und Pfeffer an.

Philosophie und Frauenmode.

Die französischen Schauspielerinnen stellen seit einiger Zeit in den Tageszeitungen philosophische Betrachtungen über die Frauenmoden an. Unlängst brachte Fräulein Kapalliere ihre Ideen über die engen Kleider zum Ausdruck und gelangte zu dem Resultat, daß die Damen in ihren engen Röcken beinahe so wie Männer ansähen. Dann tat Fräulein Cécile Sorel von der „Comédie“ kund und zu wissen, daß jede Frau für die Mode von heute grenzenlose Verachtung an den Tag legen möchte. Und dann vertraute die Veteranin der französischen Bühnenkünstlerinnen, Großmutter Sara Bernhardt, dem „New York Herald“ ihre

Aufsichten über das nie ausdauernde und zu lösende Problem der Frauenkleidung an. Sara ist entschieden für möglichst große Mannigfaltigkeit in der Kostümirung. „Wenn uns doch wenigstens diese Buntheit der Frauenkleider erhalten bliebe!“ sagt sie. „Wir haben gerade genug Einförmigkeit, gerade zuviel Einförmigkeit in so vielen andern Dingen dieser Welt! Laßt uns wenigstens die langweilige Einförmigkeit in der Kleidung vermeiden!“ Sara wünschte, daß die Frau selbst und nur die Frau über ihre Kleidung zu entscheiden hätte. Sie sollte das erste und das letzte Wort in Modenfragen zu sprechen haben, und der Schneider sollte endlich aufhören, ein Tyrann zu sein, der die Frau lenkt, wie er es haben will, und ihr seinen Geschmack oder Ungeschmack aufdrängt. Anstatt eine willenlose Puppe in der Hand des Schneiders zu werden, müßte die Frau vielmehr ihre Ansicht dem Schneider ausdrücken. Geradezu unerhörte aber sei die Schneiderart im Theaterwesen. Man schreibe in Frankreich jetzt nur noch Komödien, die dem Schneider Gelegenheit geben, seine Aufklebepuppen auf die Bühne zu bringen. „Ich sehe die Zeit noch kommen“, seufzte Sara, „in welcher die Komödien als geistiges Eigentum irgendeines Schneidemeisters angefündigt werden werden.“ Sara hat so unrecht nicht; sie kam wirklich noch erleben, daß der Schneider den Dichter verdrängt und daß die ganze Dramatik mit Nadel und Schere gemacht wird. . . .

Für die Küche.

Abbarber-Kaltischale. 4 Schöffel Sago, 1/2 Gramm Zucker, Zitronensaft, 1 Pfund Abbarber. Der Sago wird gewaschen und über Nacht einweichen. Am andern Morgen gießt man das Wasser ab und läßt den Sago in 1/2 Liter kochendem Wasser, bei gelindem Feuer langsam aufquellen. Der Abbarber wird mit 1 1/2 Liter Wasser, dem Zucker, der Schale einer Zitrone und einem kleinen Stück Butter vermischt, durch ein Haarfieb gefiltert, mit dem Sago einmal aufgekocht, in Gläser gefüllt und 30 Minuten bei 100 Grad sterilisiert. Vor dem Gebrauch wird die Suppe kaltgestellt.

Schinken-Gierfuchen. Man wäscht rohen Schinken fein, brate ihn ein wenig an, mische ihn dann unter den Eierfuchentwig und brate Kuchen davon. Man kann auch ebenso Speck, Bunde, Schnittlauch und Zwiebeln verwenden. Unreife Stachelbeeren zu konfektieren. Zum Einmachen von unreifen Stachelbeeren mit Zucker in Konfektglasern werden die gut gereinigten, von Stiel und Kelch befreiten Früchte erst mit einer Nadel mehrmals durchstochen und dann möglichst fest in die Gläser gefüllt. Man macht nun aus Zucker und Wasser eine Lösung, gießt von dieser darüber, bis die Gläser gefüllt sind, legt die Deckel auf, stellt in einen Kessel mit hinreichendem Wasser gefüllt, bringt auf Feuer und erhitzt 20 Minuten lang in einer Temperatur nahe am Siedepunkt, doch nicht direkt kochend. Die verstopften Gläser werden kühl aufbewahrt. — Unreife Stachelbeeren lassen sich auch konfektieren, indem man sie in Flaschen füllt, diese gut verstopft und verriegelt und dann an einem kühlen Orte stehend aufbewahrt. Die Beeren bleiben so haltbar und können nach Belieben verwendet werden.

Für die Jugend.

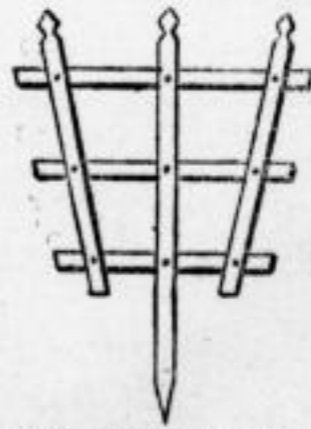
Der Wolf und der Fuchs.

Von A. Studa.

Der Wolf hatte einmal garstigen Hunger, und obgleich er mit vieler Mühe auf Beute ausging, war es ihm nicht geblieben, irgendeiner Kreatur habhaft zu werden. Da begegnete ihm der Fuchs: „Gib, gib, da, Bitter Meinetz“, rief er erfreut, „wenn man an den Fuchs denkt, ist er nicht weit.“ „Und warum darfst du gerade an mich?“ fragte der Fuchs. „Ich habe schrecklichen Hunger“, sagte der Wolf, „aber kein Bißchen will mir munden, wenn ich allein essen muß.“ „Ja und nichts habe“, erwiderte der Fuchs, „ich kenne das, aber ich will dir gern helfen. Keine hundert Schritte von hier liegt ein Reh, welches der Jäger soeben geschossen hat, ehe er es noch nach Hause holt, wollen wir es uns teilen.“ „Gehat — gehat. Als sie das Reh verpeist hatten, legten sie sich in eine Schomung und schliefen fest ein. Am andern Tage hörten sie den Jäger laut sprechen: „Hier ist es gewesen“, sagte er, „ich weiß es so genau, von diesem Stand doch ich, und dort brach das Reh zusammen; was hilft's, wir müßen gehen und ein anderes schießen.“ „Ja“, sagte der andere Jäger, „und wir werden es am Abend holen und nicht über Nacht draußen liegen lassen.“ Die Jäger gingen ihres Weges, und der Wolf, welcher das Gute nie genug kriegen konnte, schlich ihnen nach, um, sobald sie geschossen hatten, wieder das Reh zu holen. Sie können dich in deinem dunklen Pelz gar nicht sehen“, sagte der Fuchs, denn er wollte den Wolf gern los sein. Da wurde Mergim dreister und trollte mitten auf dem Wege einher; plötzlich brachte ein Schuß und der Wolf brach zusammen. Meinetz aber verschwand so schnell, daß man seinen roten Pelz für ein durch die Bäume hushendes Sonnenlicht halten konnte.

Stengelst.

Für den Gestopf der Mutter können die Kinder leicht ein hübsches und praktisches Gestell anfertigen. Wenn der Stengelst im Laufe mehrerer Jahre etwas groß geworden, so ist ein solches Gestell sogar sehr notwendig. Je nach Größe der Pflanze werden schwächere oder stärkere, längere oder kürzere Stäbe genommen. Nach geschmitten, oben mit Spizen versehen und mit Sandpapier glatt gerieben. Nun wird der größere Stab in die Mitte und die zwei kleineren an beiden Seiten nach auf den Tisch gelegt, so daß beide in gleichem Winkel zu dem Mittelstabe stehen. Hierauf sind die Querleisten aufzusetzen und mit kleinen Drahtstiften festzunageln. Die Gestelle eignen sich natürlich auch für andere Kletterpflanzen.



und mit kleinen Drahtstiften festzunageln. Die Gestelle eignen sich natürlich auch für andere Kletterpflanzen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Ums Geld.

Original-Roman von W. Harb.

(Fortsetzung.)

2.

Arnold von Haates Leib ruhte in der Familiengruft. Betäubt, zermartert und entkräftet durch die nervenquälenden Anstrengungen der traurigen Stunden war Karla in ihre Elternwohnung zurückgekehrt. Sie bedurfte Ruhe und Sammlung. Aber die wollten nicht kommen. Außerlich, in der Zurückgezogenheit des täglichen Dahinlebens, war sie wohl vorhanden. Denn was gibt es Einsames, Ungestörteres als die Tage einer Witwe, für die die Außenwelt kaum existiert, an deren Schwelle der Pulsschlag des Lebens halt macht? Dennoch fand sie keinen Frieden.

Das neugemietete Mädchen, das für Karlas Haushalt sorgte, wunderte sich über die Ratlosigkeit und den Unfrieden, mit denen ihre Dame behaftet war. Karla hatte sonst einen gesunden Schlaf gehabt; jetzt konnte sie mitten in der Nacht aufstehen und im Zimmer umhervandeln. Oft fuhr sie aus wilden Träumen empor und suchte vergeblich der Hege ihrer eigenen Gedanken zu enttrinnen.

Es war Juli geworden. Fast täglich konnte man in den vormittags wenig besuchten Parkanlagen der Elbstadt die hohe, schlanke, schwarzgekleidete Gestalt wandeln sehen, deren wunderbare Schönheit durch die Witventracht eher gehoben als beeinträchtigt wurde. Diese Stunde des Spaziergangs war die einzige, in welcher Karla mit der Welt in Berührung kam. Sonst lebte sie ganz für sich und empfing selten Besuch. Auch ihre Lebenshaltung war gegen früher wenig geändert, obwohl die Erbin des von Löferschen Vermögens sich einen größeren Luxus und Aufwand wohl hätte gestatten können. Sie bewohnte noch immer dieselben Räume, die sie mit ihrem Gatten einst innegehabt hatte.

„Ihre Trauer ist wirklich ernst und echt“, sagte man allgemein.

Aber man sagte auch noch anderes. Die Millionenerbschaft war natürlich noch eine Zeitlang Tagesgespräch. Die Begleitumstände derselben waren ja so eigentümlich und ausnehmend interessant, daß nicht nur die Juristen, sondern auch die Laien sich damit beschäftigten.

Sie hat ein riesiges Glück gehabt! hieß es. Nur eine einzige Stunde hat Herr von Haake länger gelebt als sein Onkel, Herr von Löser! Eine einzige Stunde, und die entschied darüber, in wessen Hände Karla die Lebenskräfte ein wenig früher verfallen, dann hätte die Witwe das Nachsehen und der viele Mammon wäre dem Rittmeister Franz Eginhart von der Borch zu gefallen. Der ist nun erledigt und kann sich den Mund wischen. Klipp und klar beweisen ja die beiden dem Gericht vorliegenden gültigen Testamente das Erbrecht der jungen Frau. Kein Advokat kann

dagegen etwas machen. Man wird auch die Anfechtung der Rechtsgültigkeit der Schriftstücke wohl im Ernst nicht versuchen.

So beschäftigte sich die Welt mit Karla von Haakes Erbe.

Rittmeister Franz Eginhart von der Borch war bei dem Begräbnis seines Vetteres Arnold zugegen gewesen.

Karla hatte mit gesenktem Auge den Raum betreten, in dem die letzte Feierlichkeit stattfand. Der Sarg, unter der Blumenfülle kaum sichtbar, befand sich in der Mitte, Wachslichter und Blütenkelche verbreiteten einen betäubenden Geruch. An den Wänden standen in andächtiger Trauerhaltung die Leidtragenden.

Ein Knabenchor sang eine Motette. Langsam und feierlich hallten die Klänge durch das Gemach. Karla hob unter ihrem schwarzen Schleier den Blick und traf die hoch aufgerichtete Gestalt des Rittmeisters. Er war in Uniform. Den Helm hielt er in der Hand, den Kopf mit dem kurz geschnittenen dunklen Haar ein wenig zur Brust gesenkt. Karla erkannte ihn sofort wieder, nach dem Bilde, das sie von ihm gesehen hatte. Ein edles, schönes, männliches Gesicht hatte er, und in der ganzen Erscheinung etwas auf den ersten Blick Sympathisches. Die Augen der Tiefverschleierten suchten sein Bild immer wieder. Und ihr Herz schlug merkwürdig unruhig.

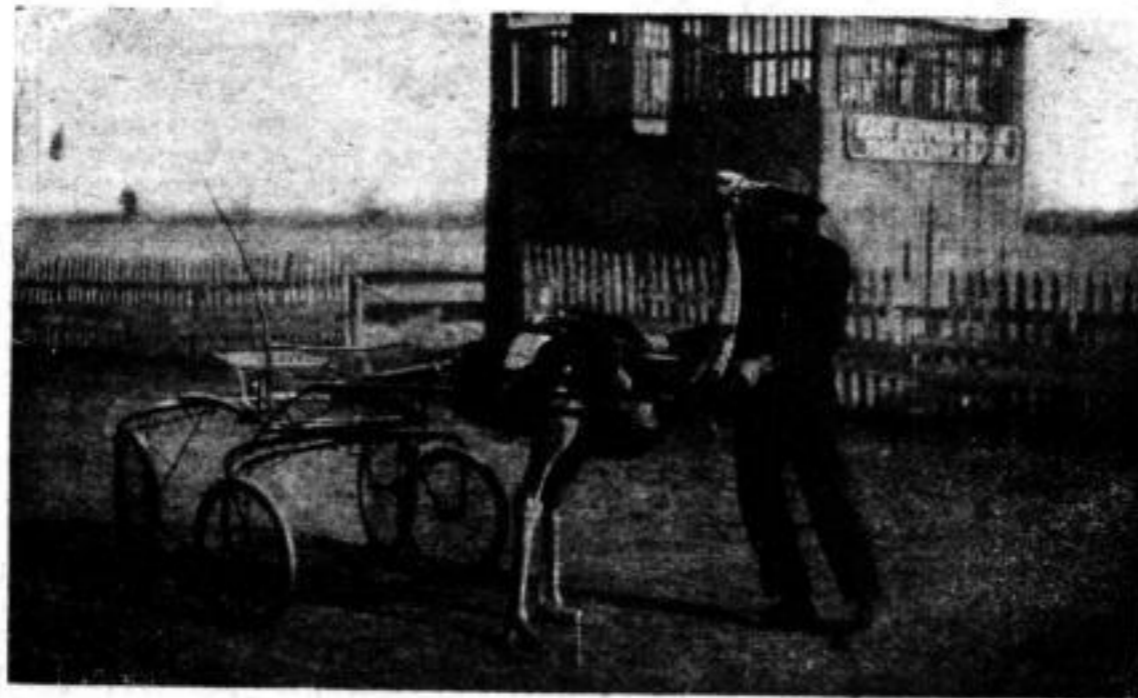
Die tiefe Stimme des amtierenden Geistlichen redete. Sie spendete wohl Trost, sie beleuchtete wohl die Lebensschicksale des Entschlafenen, sie hob sein frühes Ende hervor. Für Karla waren es nur Worte, Worte, deren Sinn sie nicht faßte. In ihr war nur ein Gedanke lebendig: Der glänzende Offizier dort wäre der Löfersche Erbe, wenn ihr Zeugnis über Arnolds Tod anders gelautet hätte. Und dann trat er hernach zu ihr, als alles vorüber war, als der Sarg in der Gruft verschwunden war und der Kirchhof sich leerte. Er sprach gute, zu Herzen gehende Worte. Karla fühlte, sie kamen auch von Herzen, sie waren so gemeint, wie sie gesprochen waren. „Ich komme von dem von Löferschen Begräbnis“, sprach er, „und muß nun heute schon wieder eine traurige Pflicht erfüllen. Der Tod räumt auf mit denen, die mir nahe stehen. Aber ich will nicht von mir reden: Sie, teuerste Kusine, die ich leider erst heute kennen lerne, haben ja den größeren Verlust erlitten.“

Karla wußte nicht recht,

was sie erwidern sollte, so weltgewandt sie sonst war. Unwillkürlich drückte sie seine dargebotene Hand.

Sie gingen eine Weile miteinander, dann trennten sie sich. Karla bestieg ihren bereitstehenden Wagen. Er verbeugte sich ritterlich und umfaßte ihre Gestalt noch einmal mit einem warmen Blick. Er hatte solch ein sonniges Auge.

Karla hatte durch ihn erfahren, daß er in das Regiment veretzt sei, das eine Bahnstunde von ihrer Stadt garnisonierte. So würde sie ihn hinfort öfter sehen. Denn er hatte sie um die Erlaubnis gebeten, ihr seine verwandtschaftliche Aufsichtung machen zu dürfen. Was sie dabei empfand, war ihr selbst nicht ganz klar; nur das erkannte sie mit unmittelbarer Deutlichkeit:



Der Strauß als Zugtier. (Mit Text.)

dieser Mann hatte einen starken Eindruck in ihr hinterlassen. Sie dachte oft an ihn und an diese Begegnung zurück. Sie gestand sich unter eigenem Erschrecken, daß die Erinnerung an sein blühendes Leben stärker war als das, was eigentlich ihr Herz jetzt ganz hätte erfüllen sollen, das Gedächtnis des zu früh Gestorbenen.

Er kam wieder, schon bald. Wenn sie zusammen saßen, verstrich ihnen die Zeit im Fluge. Eginhart von der Borchts war nicht nur eine für ein Frauenauge bestrickende Erscheinung, sondern auch ein interessanter Mensch, einer, der ein kluges und verständiges Urteil hatte über Welt und Menschen, und in seinem Wesen Ernst und Schalkheit so anmutig verbindend, daß Karla sich der Fesseln nicht erwehren konnte, in die seine Gegenwart sie schlug.

Ein gefährliches Spiel war das Zusammensein dieser beiden schönen Menschen. Merkten sie es nicht — oder wollten sie es nicht merken? Während ihre Rede über gleichgültige Dinge hinstrich, führten ihre Augen eine beredete Sprache; was der Mund nicht anzurühren wagte, sagte unverblümt der Blick. Karla hätte kein heißblütiges Weib sein müssen, um nicht instinktiv zu gewahren, welchen Zauber sie auch auf ihn ausübte. Die hohe Anmut ihrer mehr mädchenhaften als fraulichen Erscheinung hatte Franz Eginhart von der Borchts Herz in Flammen gesetzt.

Bräutliche Gedanken in dem Herzen einer Verlassenen, die erst seit kurzer Zeit der Wittwenschleier schmückte! Dieser Schleier wurde ihr zur Wehr und Schutzwaffe. Wer weiß, wie schnell das ungestüme Drängen des Mannes sonst ein Ziel gefunden hätte, wenn nicht das Trauergewand sich hindernd und schützend vor alles Begehren und Wünschen geschoben hätte!

Franz Eginhart war ein Mann von Charakter, von festen Grundfäßen, ein Mann des Rechts und der Pflicht, und so war er auch bekannt unter den Kameraden in seinem Regiment. Von ihm hätte auch das Wort gesagt werden können, das von dem alten Fabricius galt: Eher wird die Sonne aus ihrer Bahn weichen, als dieser von dem Wege der Pflicht und der Rechtlichkeit. Davon bekam auch Karla einen starken Eindruck.

Gelegentlich berührte er im Gespräch die Erbschaft, ein Thema, bei dessen Erwähnung Karla wieder in höchste Unruhe geriet.

„Bitte, lassen Sie uns nicht davon sprechen!“ hatte sie ausgerufen.

„Warum nicht, liebe Kusine? Ich möchte Ihnen gerne zeigen, daß kein Groll und Reid in mir ist.“

„Wie ich Sie kennen gelernt habe, denke ich das auch gar nicht.“

„Es liegt aber nahe. Ich könnte mit meinem Los hadern, weil es an der Kleinigkeit von sechzig Minuten hing, ob ich ein Krösus wurde oder nicht. Aber ich glaube an eine Bestimmung, besser gesagt, an eine göttliche Leitung aller Dinge. Für mich war der Reichtum nicht bestimmt, und ich hatte nie mit dem Erbe gerechnet. Nie hätte ich ja geglaubt, daß Arnold so früh ins Grab sinken werde. Es ist also mit Recht und Gerechtigkeit gegangen, daß Sie, liebe Kusine, die Erbin geworden sind, und was Rechtens ist, ist mir heilig, daran rüttle ich nicht.“

Karla stand Qualen aus.

„Ich gönne Ihnen Ihre reiche, freie und sorgenlose Existenz von Herzen,“ fuhr er fort, ihre Hand suchend, „und hoffe, daß Sie im Genuß der reichen Glücksgüter allmählich die schweren Tage überwinden, durch die Sie hindurchgegangen sind.“

Wenn Franz Eginhart so redete, hätte Karla ihr Haupt verhüllen oder sich verkriechen mögen. Den Mann, den sie heimlich liebte und den sie mit jedem Tage lieber gewann, betrog sie fortgesetzt durch die infame Lüge, durch die gemeine, selbst-

gewinnstüchtige falsche Angabe über die Todesstunde ihres Mannes. Damals, als sie der Versuchung erlag, als die Möglichkeit plötzlichen Reichwerdens sie blendete und ihr Gefühl für Recht und Unrecht verwischte, erschien ihr die Tat, die sie beging, nicht so schlimm und verbrecherisch. Was war's denn anders als eine kleine Berichtigung der Zeit, eine geringfügige Verschiebung, eine durch keinen Menschen kontrollierbare Änderung, durch welche die Würfel zu ihren Gunsten fallen mußten! Und jetzt sah sie ihr Vergehen in ganz anderem Lichte. Ein frecher Eingriff war's gewesen in göttliche Fügung, ein Spiel mit Heiligem, ein von Habgier und Mammonsucht in Szene gesetztes Gaukelspiel.

Unehrllich war sie, gemein, niederträchtig und falsch. Die Folgen des nicht mehr gutzumachenden Schritts in die Sünde hinein lasteten zentnerschwer auf ihr.

Sie hätte es dem edlen Freunde, der ihr vertraute, zuschreien mögen: „Es ist ja alles nicht wahr! Ich habe dich und die ganze Welt belogen! Arnold starb wenige Minuten nach Mitternacht!

Der Teufel des Goldes hat mich verlockt und hernach betrogen! Gleichnerisch zeigte er mir ein trügerisches, falsches Glück, und ich glaubte es! Nun habe ich nichts als Selbstverachtung!“

Aber das konnte und durfte sie nicht sagen. Es gab kein Zurück auf dem einmal betretenen Wege. Sie hätte sich selbst gebrandmarkt vor aller Welt als erbärmliche Lügnerin, als ungeheuerliche Betrügerin, als Diebin einer Million, jenen Verbrechern gleich, die eine Vertrauensstellung mißbrauchen zu heimlicher schändlicher Tat, und mit geraubtem Gut das Weite suchen.

Sie hätte jenen Mann verloren, den zu gewinnen ihrer Seele Sehnsucht war. Seine Liebe und Hochachtung, die er ihr zeigte, hätte sich sofort in Abicheu verwandelt. Nein, es gab kein Zurück.

Sie mußte tragen, heimlich und allein tragen, was sie in unseliger Stunde sich aufgeladen hatte, und niemand half ihr dabei. Selbst wenn sie ihn gewann, den Einzigen, den sie — zum erstenmal in ihrem Leben — heiß liebte, durfte sie ihm nie anvertrauen, was sie bedrückte. Ihr Leben war vergiftet fortan.

Oder gab es doch eine Linderung, eine Rettung?

Wenn ihre Wünsche Wahrheit wurden, wenn sie Franz Eginhart zum ehelichen Bunde die Hand reichen durfte, war ihre Tat dann nicht zu einem guten Schluß geführt? Wenn sie ihn zum Besitzer dessen machte, was ihm von Rechts wegen gehörte, war dann der Fluch nicht von ihr genommen, der Sünde der Stachel gebrochen?

Ja, das erschien als ein Ausweg, als ein mit allen Mitteln zu erstrebendes Ziel. Sie wollte gut machen, das Verfehlte in Ordnung bringen, das Entwendete zurückgeben. Konnte nicht Böses wieder zum Guten gewendet werden?

Der Gedanke gab ihr wirklich einige Ruhe. Mochte dann die schwere Verfehlung als nicht zu löschendes Brandmal in ihrem Gewissen zurückbleiben, als grauer Schatten in ihrem zukünftigen Leben stehen, die Gelegenheit war ihr doch gegeben, zu sühnen und zu tilgen.

Anderthalb Millionen für ein gutes Gewissen! Karla von Haake hätte mit Freuden den Preis gezahlt, wenn es möglich gewesen wäre, das hohe Gut damit zurückzukaufen.

„Nimm hin das Geld, es soll alles dein sein!“ hätte sie gern dem geliebten Manne zugerufen. „Ich verzichte auf die Erbschaft, kein Pfennig davon soll mir gehören!“ Wie gern, wie gern hätte sie so gehandelt!

Karla von Haake stand am Fenster und blickte auf die Straße. Ihre Gedanken gingen den gewohnten Weg. Sie dachte auch an Franz Eginhart, an die Gespräche mit ihm, die vor zwei Tagen



An der See. Nach dem Gemälde von H. Mosler. (Mit Text.)

statt
sein
reich
sein
imm
sie
blie
Gar
Egin
Gef
mer
sch
licht
über
Hau
wei
Kop
die
er
auf
Bru
von
zu
er
Wit
Str
und
war
und
gen
Auf

stattgefunden hatten. Da schrak sie zusammen, denn sie hatte seine Gestalt auf dem Fußsteig der gegenüberliegenden Häuserreihe erkannt. Er kam schon wieder? Die Zwischenräume zwischen seinen Besuchen wurden immer kürzer. Hastig trat sie vom Fenster zurück, blieb aber doch hinter der Gardine stehen. Franz Eginharts stolze, hohe Gestalt im hellen Sommeranzug, an dem der schwarze Trauerstreifen sichtbar war, kam quer über die Straße auf das Haus zu. Er nahm den weißen Panama vom Kopf und trocknete sich die Stirn. Jetzt öffnete er unten die Haustür.

Karla preßte die Hand auf die stürmisch atmende Brust. Wie unvorsichtig von ihm, schon wieder zu kommen! Bedachte er nicht ihren Ruf, ihren Witwenstand? — Die Straße war ja abgelegen und ohne viel Verkehr, aber die Fensterreihen der Häuser waren wie hundert Augen, alle auf ihre Wohnung gerichtet, und neugierige, klatschsuchtige Nachbarn und Nachbarinnen waren genug vorhanden.

Sie mußte selbst gehen, zu öffnen; ihr Mädchen war fort. In seiner gewinnenden Herzlichkeit kam er auf sie zu. „Der Zufall führt mich heute schon wieder hierher, liebe Auline —“

Sie glaubte nicht an diesen Zufall. Sie wollte kühl, unnahbar erscheinen, wollte sich in den strengen Falten ihrer dunklen Tracht bergen und verschanzten, aber es gelang ihr nicht.



Eine dreizehnjährige Lebensretterin. (Mit Text.)

Sie dürfen mich nicht so oft aufsuchen, Herr von der Borch. Sie dürfen es nicht tun!“ Erregt und verschleiert klang ihre Stimme, verwirrt brach sie ab.

Ihre Haltung war ein Geständnis. Hilfslos stand sie da, ein liebendes Weib, das keine Waffen mehr hat, keine Kraft des Widerstandes.

Da war der Mann seiner selbst nicht mehr ganz mächtig und schlang die Arme um sie. Sie hing totenbleich an ihm und ließ seine heißen Liebesworte und Zärtlichkeiten über sich hinbrausen. „Laß mich! Ich bin deiner nicht wert!“

wollte sie stammeln, aber nur abgebrochene Worte kamen über ihre Lippen. Er blieb nicht lange. Karla bat ihn inständig, ihrer zu schonen und sie zu verlassen. Sie wollten vernünftig sein und warten, bis eine angemessene Zeit verstrichen war. Diese Stunde des Angelöbnisses sollte geheim gehalten werden, so geheim, daß keine Lästerrunge Anlaß fand, zu tuscheln.

Franz Eginhart hatte seine Selbstbeherrschung zurückgefunden. Er wollte seine Liebe wie ein heiliges Kleinod verschließen und bewahren, bis die Zeit kam, da er sie offen bekennen konnte vor den Menschen. Sie bebedeten ihre nächste Zukunft. Fast nur schriftlich wollten sie verkehren und sich ganz selten in Gegenwart anderer sehen.

Karla wußte, was er versprach, das hielt er. Nun war er gegangen. Ohne sich ein einziges Mal umzusehen, in straffem, soldatischem Gang, schritt er die Straße entlang und verschwand an der Ecke.

Am nächsten Tage empfing Karla den Besuch des Justizrats Dr. Lahusen.

Mit seinem Takt hatte der bewährte Freund und Berater des verstorbenen Herrn von Löser es vermieden, der jungen Witwe gleich nach dem Tode ihres Mannes mit geschäftlichen Dingen zu kommen, zu deren Erledigung sie in ihrem Seelenzustand wohl noch nicht fähig war. Nun, da er von einer Sommerreise zurück war, suchte er Karla von Haake auf.

Karla war in Rechtsachen ein Kind. Sie hatte geglaubt, daß die Erbschaft ihr ohne wei-

teres ausgeliefert werden würde. Sie hatte keine Ahnung davon, wie peinlich genau das Gericht alle Einzelheiten feststellen würde, auf die es ankam.

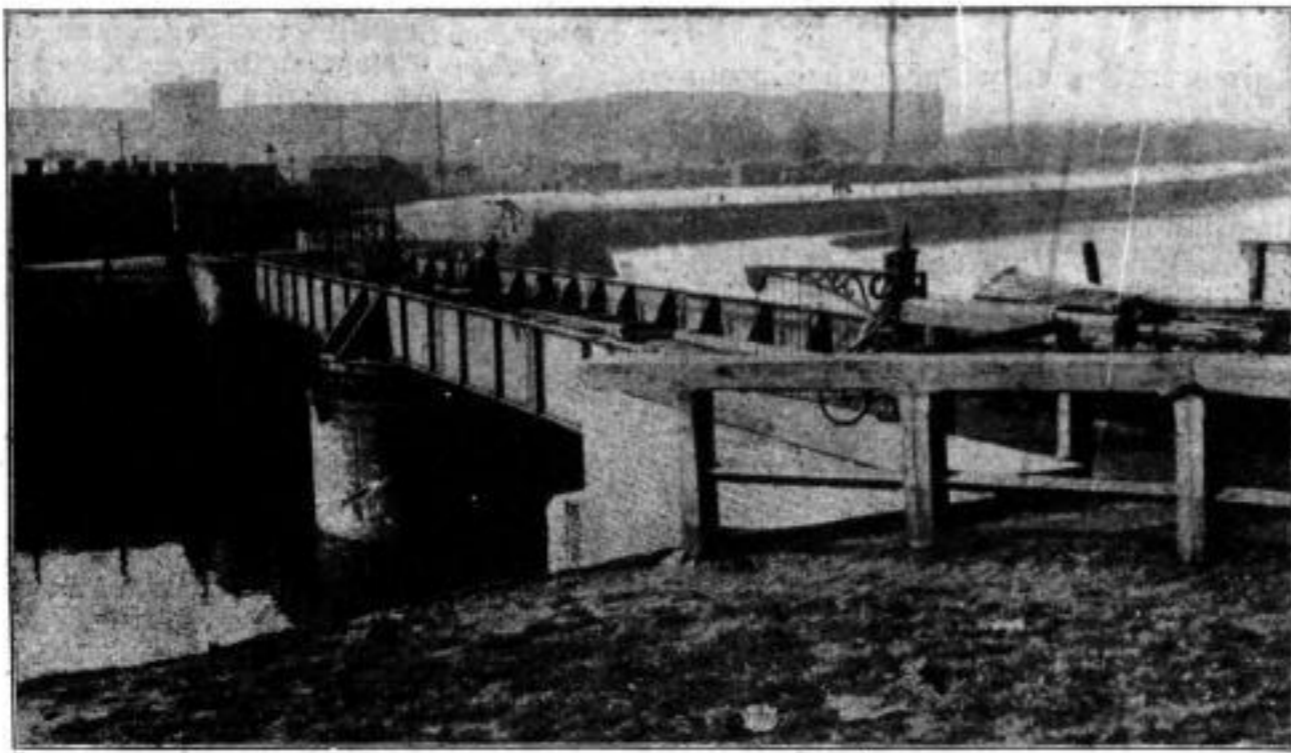
Sie wußte nicht, daß man mit äußerster Präzision Stunde und Minute erforschen werde, zu welcher die beiden nun heimgegangenen Hauptpersonen der Erbangelegenheit, der Onkel als Erblasser und der Nefte als der in erster Linie Erbberechtigte, aus dem zeitlichen Dasein geschieden waren. Fest stand, daß sie beide in ein und derselben Nacht abgerufen worden waren, aber während der genaue Zeitpunkt des Todes bei Herrn von Löser durch mehrere Zeugen, die zugegen gewesen waren, bestimmt festgelegt war, konnte Arnold von Haakes Ende nur durch eine einzige Zeugin, die erbende Witwe selber, ermittelt werden. Man hatte also nichts als deren Versicherung.

Herr Justizrat Dr. Lahusen war sehr höflich und lebenswürdig, aber auch sehr sachlich, klar und bestimmt.

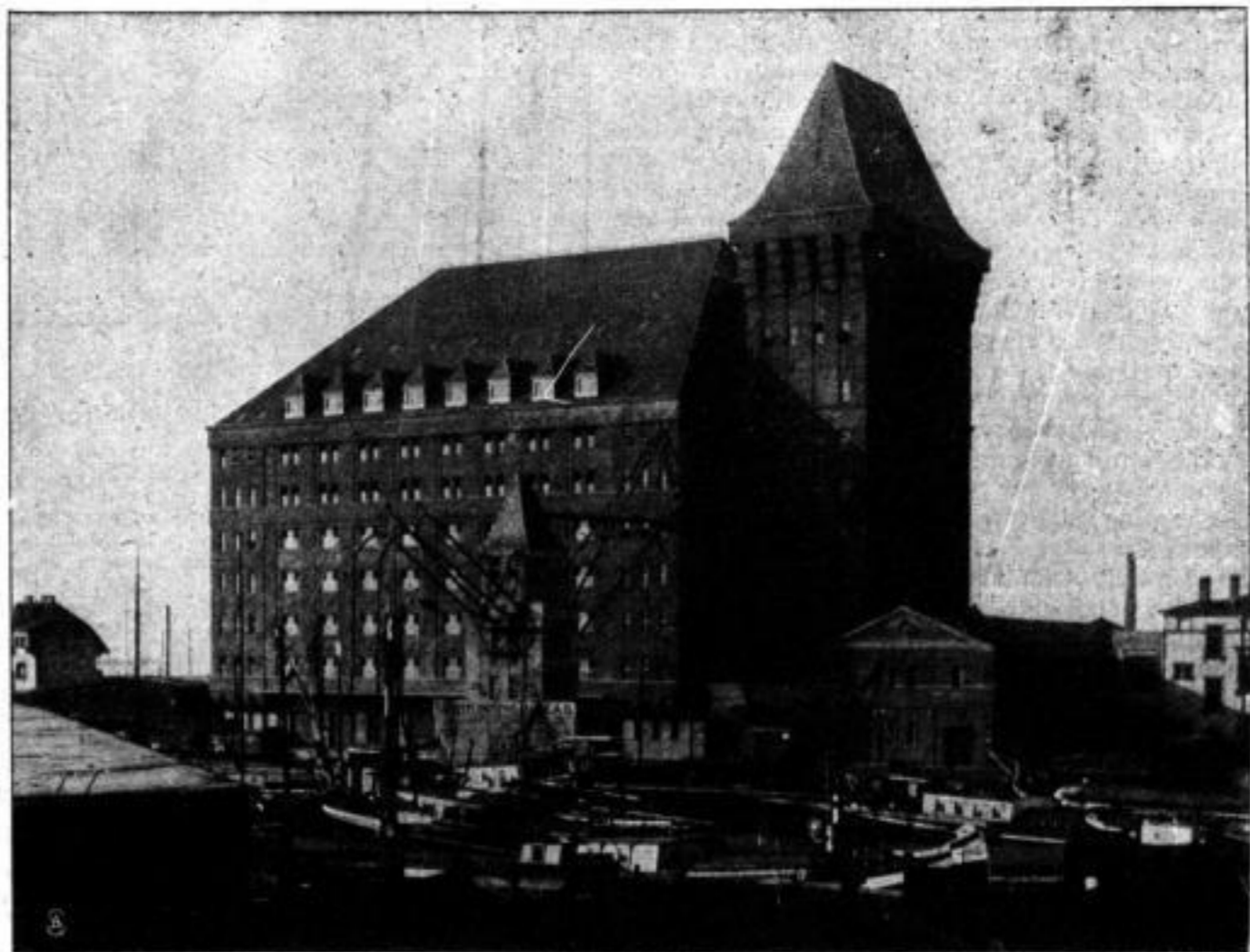
„Es ist mir überaus peinlich und unangenehm, gnädige Frau,“ hatte er gesagt, „daß ich an Wunden rühren muß, die noch frisch und unvernarbt sind. Aber Sie begreifen, mein Amt erfordert das. Sind Sie bereit, auf meine Fragen mit Antwort zu geben nach bestem Wissen und Gewissen?“

In den Wangen der schönen Frau war keine Farbe; ihr Herz klopfte wie ein Hammer.

„Fragen Sie, Herr Justizrat.“



Zum Abbruch der letzten Drehbrücke in Berlin. (Mit Text.)



Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Binnenhafen. (Mit Text.)

„Es handelt sich um die Festlegung der Sterbestunde Ihres Herrn Gemahls. Die breiteste Öffentlichkeit weiß freilich schon davon, und sogar die Zeitungen haben davon geschrieben. Ich bitte aber jetzt um Ihre nochmalige Bestätigung. Ihr Herr Gemahl, Herr Arnold von Haake, starb also am 13. Juni des Jahres, morgens vier Uhr?“

Karla würgte an der Antwort. Die entsetzliche Lüge mußte wieder gesprochen werden.

„Um vier Uhr“, sagte sie mit einer Anwandlung von ohnmächtiger Schwäche.

Mitleidig und erschrocken erhob sich der Justizrat.

„Ich fürchte, gnädige Frau, unsere Unterredung greift Sie doch zu sehr an. Befehlen Sie, daß ich abbreche und zu besserer Zeit wiederkomme?“

„Nein“, antwortete Karla, sich aufräufend. „Es ist mir lieb, wenn das alles jetzt erledigt wird. Ich möchte mit den Dingen nichts mehr zu tun haben.“

„Es soll nicht lange dauern. Halten Sie sich nur einige Minuten tapfer. Trat der Tod genau um vier Uhr ein? Sie werden den Zeitmesser befragt haben. Man pflegt es in solchen wichtigen Augenblicken zu tun.“

„Es war — genau um vier Uhr.“

„Und welche Uhr hatten Sie zur Verfügung?“

„Meine Taschenuhr und eine große Standuhr im Zimmer, welche an der Längswand nahe beim Bette stand.“

„Differierten die Uhren?“

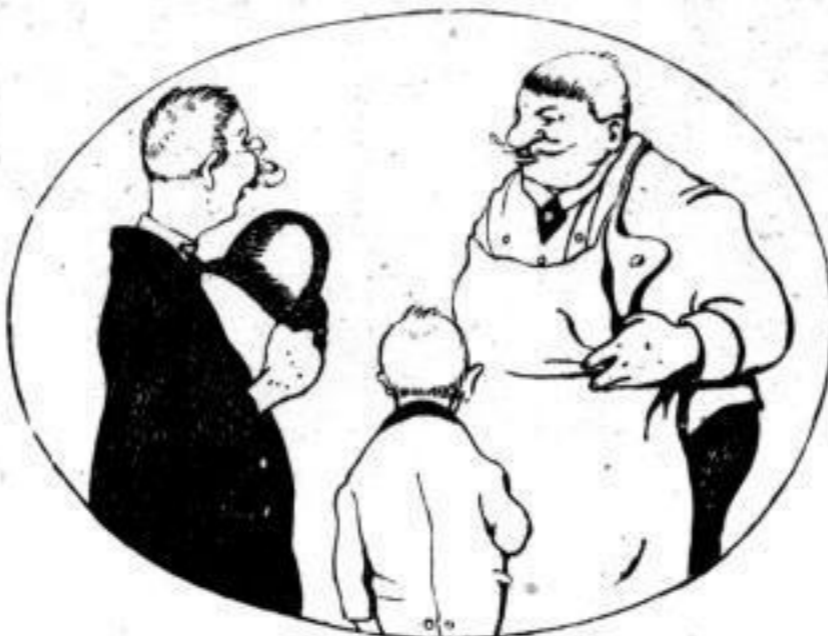
„Nur um wenige Minuten.“

„Waren beide Uhren verlässliche Instrumente? Waren sie auf Ortszeit oder auf mittlere Zeit eingestellt?“

Karla vermochte auch auf diese Fragen zufriedenstellend zu antworten.

„Ich danke Ihnen, meine Gnädige. Eine Nachprüfung an Ort und Stelle wird erfolgen, nicht aus Mißtrauen gegen Ihre Person oder Ihre Aussage, sondern aus gebotener Vorsicht und Gewissenhaftigkeit. Es liegt in Ihrem eigensten Interesse, wenn kein Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Angaben aufkommen kann.“

(Fortsetzung folgt.)



Die armen Ohren.

A.: Warum haben Sie denn Ihren Sohn aus der linken Lehrestelle genommen?
B.: Ja, dort war der Meister ein Linker; der hat alles mit der linken Hand gemacht, und da ist mir mein Sohn ein bißel stark aus der Fassung gekommen.

Allelei

Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Ich zweifle ja nicht, Herr Verteidiger, daß Ihr Klient ehrlich ist, nur macht er sehr wenig Gebrauch davon!“

Rache. Schlußbemerkung in einem Streite zwischen zwei Nachbarn: „Wenn Sie nicht aufhören, mich zu ärgern, werde ich meiner Frau einen neuen Hut kaufen, dann müssen Sie der Ihrigen auch einen kaufen.“

Ärztlicher Beweis. Als der berühmte Parlamentsredner Sheridan noch auf der Schule war, sah er einst einen Mann vorüberreiten, der ein auffallend langes Angesicht hatte. Sheridan machte einen seiner Mitschüler mit der Äußerung darauf aufmerksam: „Dieses Mannes Gesicht ist länger als sein Leben!“ — Der Fremde hörte es, und das Sonderbare des Vergleichs bewog ihn, stillezuhalten und sich eine nähere Erklärung auszubitten. Der junge Sheridan entschuldigte sich, daß er so laut geredet habe, übrigens könne er die Wahrheit seiner Behauptung aus der Bibel beweisen. Dort heiße es nämlich: das menschliche Leben sei nur eine Spanne lang, nun aber wolle er seinen Hut verlieren, wenn des Herrn Gesicht nicht länger sei als eine Spanne. T.

Gemeinnütziges

Überflüssige Triebe der Himbeeren sollen nicht erst entfernt werden, wenn sie bereits verholzt sind; es geht dann schon eine Menge Kraft auf Kosten der stehenbleibenden verloren. Bis auf 5 oder 6 sind sie so bald wie möglich auszustechen.

Die Ausnahme großer Flüssigkeitsmengen unmittelbar vor oder während einer Körperübung ist schädlich, weil die Flüssigkeit schnell in das Blut übergeht und das Herz nun eine größere Blutmenge durch den Körper zu treiben hat.

Eierbrot für Kanarienvögel wird aus 30 Teilen feinstem Weizenmehl unter Zugabe von 3 bis 4 Teilen ganzer, gequillter Hühnereier hergestellt. Sowohl das Gelbe wie das Weiße vom Ei wird verwendet. Mit ausreichendem Wasserzusatz wird ein Teig geknetet, dann formt man kleine Brötchen und bäckt diese scharf aus. Solches Eierbrot hält sich monatelang. Es wird vor der Fütterung fein zerrieben oder in Wasser eingeweicht und gut ausgedrückt.

Hafersuppe. Hafersloden werden gewaschen und mit Fleischbrühe oder kochendem Wasser und etwas Fleischextrakt sänig gekocht. Die Suppe wird gesalzen und mit grüner Petersilie oder feingewiegem Korbkraut gewürzt.

Auflösung.

H	A	F	E	R
B	O	L	U	S
G	A	B	E	L
E	I	G	E	R
N	E	B	E	L

Unsere Bilder

Der Strauß als Zugtier. Der Strauß, dem die Gefangenschaft ganz ausgezeichnet bekommt, wird auf vielen der innerafrikanischen Farmen zum Vergnügen gehalten. So wird er besonders gern bei sportlichen Veranstaltungen benutzt: überholt er doch im Laufe, bei dem er drei Meter lange Sprünge macht, ein Rennpferd, er fordert also zu Wettfahrten geradezu heraus. Einen praktischen Nutzen wird man jedoch vom Strauß als Zugtier nicht erwarten dürfen; dazu mangelt ihm die mit Anpassungsfähigkeit verbundene Intelligenz.

An der See. Alte ausgediente Seebären beschäftigen sich gern damit, Schiffe en miniature zu schnitzen. Ist entwickelt sie dabei eine solche Kunstfertigkeit, daß die nachgeahmten Schifflein mit allen Einzelheiten bis ins kleinste den großen Schiffen nachgebildet sind und auch nicht ein einziges Stüchlein Tafelarbeit zeigen. Prachtvolle Beispiele dieser Kunst finden sich unter anderem in Lübeck im alten Hause der Schiffergesellschaft, wo eine ganze Reihe derartiger mit seltener Geschicklichkeit gearbeiteter Schiffmodelle am Deckengewölbe hängen. Auch der alte Schiffer auf unserem Bilde unterbricht seine einförmige Arbeit des Repetierens gar zu gern einmal, um seinem Enkel eine richtige kleine Segeljacht zu basteln. Die Probe auf seine Seetüchtigkeit hat das kleine Kunstwerk sicherlich längst bestanden, allem Anschein nach hat aber der Junge etwas zu heftig daran herumgesteuert, und nun muß der Alte herhalten, den Schaden wieder in Ordnung zu bringen. Das ist ihm offenbar viel interessanter als das Instandsetzen der Rehe.

Zum Abbruch der letzten Drehbrücke in Berlin. Am Nordhafen befindet sich noch eine Drehbrücke als Eisenbahnbrücke. Dieselbe ist vor zirka 60 Jahren gebaut worden und soll nunmehr abgerissen werden. Somit verschwindet die letzte Drehbrücke in Berlin.

Eine dreizehnjährige Lebensretterin. Die dreizehnjährige Tochter des Werkmeisters Schneider in Oberschönevide bei Berlin ist jetzt für eine brave Tat mit der Rettungsmedaille belohnt worden. Sie rettete im Juni v. J. beim Baden unter eigener Lebensgefahr eine Frau vom sicheren Tode des Ertrinkens. Wir bringen das Bild des jungen Mädchens, auf dem fortan der Abglanz der braven Tat und die Anerkennung, die sie gefunden hat, für ihr ganzes ferneres Leben ruht.

Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Binnenhafen. Die Firma Lehmkering & Co. A.-G. in Duisburg hat an dem dortigen Binnenhafen einen ganz modernen, auch äußerlich künstlerisch wirkenden Getreidespeicher für 400 000 Zentner Getreide errichtet.

Homonym. Bei jeder Treppe laßt du sein, mi, nau, ne, nu, ra, re, se, sen. Was du nicht wissen möchtest beim Gehn be e, ei, el, de, do, her, ma, Friß Guggenberger.

Schachlösungen:
Nr. 96. 8 e 1 — 2 f 2, 2) f 7 K e 6; 3) f 8 D (2, f 4 ? T g 1!); 1) ... T d 3; 2) S f 4 + 3, T e 6 +
Das Soropfer des 8 soll B f 2 be- weglich machen.
Nr. 97. 1) K a 1 — b 1!
(Der Löwe zu findende Schachlösung. Der König muß das Feld e 2 erreichen können.)
1) ... h 5, 2) S f 5, e f; 3) L a 4, b a, 4) K e 2, K a 2, 5) T a 4 +; Auf 3) ... b 4, 4) L b 5, K b 3, 5) T f 3 +. Auf 4) ... b 3, 5) T a 4 +.
Wir begnügen uns mit der Mitteilung der Hauptzüge. — Ein schwierig Stück mit einfachen Mitteln.

Wichtige Lösungen:
Nr. 86. Von M. Schoden in Bad Schönsteden. G. V. Wittmayer in Forstheim.
Nr. 87 und 88. Von G. V. Wittmayer in Forstheim.
Nr. 89. Von H. Worer in Erftfeld. — G. Wüder in Friedland bei Breslau. A. Reinert in Bad Blankenburg.
Nr. 92. Von H. Gebhard, M. Gebhard in Teltow. G. Tulozinski in Bergedorf.
Nr. 93. Von M. Schmiffull in Erinsheim.

Problem Nr. 98.

Von G. Weißbach. (Hans. Turnier 1910.) Schwarz.



Weiße Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Rätselsprungrebus:
Auf jedem Raum Pflanz' einen Baum Und pflege sein, Er trägt dir's ein.

Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von Emil Dannebohn in Eisenstod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

U
f
g
g
fälli
und h
jein m
„Fr
Sie ha
„Ar
Stunde
„Er
„Ni
überst
„W
„Ge
mußte
liches
itzrat?
Dr.
ernst an
„Es
meine
um ein
nen, wi
erwägen
wußten,
Bermög
Nauheim
Ableben
konnte.
Mannes
den zähl
beiden
Herrn
Gatten,
Folglich
Wichtig
letzteren
flüger un
hinzu
konnte?
„Das
bedacht!
„Lass
die Einzi
Bedenker
auf sich
Sie zur
„Gott
„Aber
in den nä



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenfok.
Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Zuviel verlangt.

Wetterprophet: „Fünf Gläubiger haben mich heute gemahnt! — Und da soll ich gut Wetter prophezeien!“



Unangenehmer Zusatz.

Dienstmädchen (nachts zwölf Uhr in die Stammeineipe ihres Herrn kommend): „Hier schickt Ihnen die gnädige Frau den Hauschlüssel, weil wir zu Bett gehen und das andere werde sich morgen früh finden!“



Kasernenhofblüte.

Unteroffizier: „Einjähriger Müller, nehmen Sie doch beim langsamen Schritt nicht so 'n schnelles Tempo — wenn Sie glauben, auf die Art Ihr Jahr schon in sechs Monaten abdiene zu können, sind Sie schief gewickelt!“

Bedenklicher Zweifel.

A.: „... die Poesie ernährt mich vollständig!“
B.: „So, so! . . . Dann erlauben Sie mir bitte eine Frage: Können Sie so gut dichten oder hungern?“

Kathedrerblüte,

„Die römischen Kaiser wurden alle mehr oder weniger ermordet!“

*

Moderne Wirtschaft,

Gatte: „Die Väterrechnung soll ich diese Woche zahlen — und auch den Lohn an das Dienstmädchen. Das ist mir zusammen unmöglich!“
Frau: „Na, gib dem Dienstmädchen seinen Lohn . . . da kann es ja das Geld für den Väter auslegen!“

Vorsichtig.

Rechtsanwalt (zu einem Banknotenfälscher): „Ich bin bereit, Ihre Verteidigung zu übernehmen gegen ein Honorar von 200 Hundert Mark aber — zahlbar in Gold!“

Das Eigenkleid.

Humoreske von Käthe Selmar.

„Hör mal, Richard, Du als Gelehrter hättest mir auch schon längst mal ein paar Tips geben können für meine Toiletten.“

„Du hast mich ja aber noch nie nach so was gefragt!“ sagte ich erstaunt zu meiner Frau.

Anneliese sah mir gegenüber und löffelte ihre Schokolade. Sie schien gleich früh ausgehen zu wollen, denn das Sofa war mit Jacke, Schirm, Handschuhen und einem Hut belegt, der mit seinen feurig glänzenden Nadeln einem Leuchtturm glich.

„Du hättest es eben auch ungefragt sagen müssen. Da ist doch so vieles unharmonisch.“

Daraufhin guckte ich mir natürlich die Kleidung meiner



Deplacierter Rat.

„Mein Junge will durchaus gegen meinen Willen Fabrikarbeiter werden. Ich hab' ihn schon geprügelt, aber es nützt alles nichts; jetzt weiß ich nicht mehr, was ich tun soll —“

„Nu — enterb ihn doch!“

Frau genauer an. Sie trug eine hell gestreifte Tennisbluse mit Leinentragen und Spitzenjabot; dazu einen Rock aus dunkelblauem Stoff und einen blanken Ledergürtel um die Taille, der an das Zaumzeug eines Pferdes erinnerte.

„Na?“ Sie stellte sich vor mich hin und sah mich mit demselben Blicke an, mit dem mein Mathematikprofessor beim Abiturium Kenntnisse aus mir herauslocken wollte, die ich nicht besaß.

Ich zuckte die Achseln. „Du siehst famos aus, Anneliese. Hübsch und frisch. Willst Du denn fortgehen? Warte einen Moment, ich muß gleich ins Kolleg. Dann begleite Du mich ein Stück.“

„Du siehst also nichts?“ beharrte meine Frau. „Daß dieser Gürtel meine Figur in zwei Teile zerschneidet, daß der Kragen meinen Halsansatz verdeckt und daß Rock und Jacke eine sinnlose Knopf- und Treffengarnitur haben?“

Sie wies mir mit ihren schlanken Fingern ganz gehässig jeden Fehler ihres Kostüms nach und stach dann so energisch

die vier Nadeln in das Gebilde auf ihrem blonden Lockenhaar, daß mir vor ihrer Stumpfheit angst und bange wurde.

Ich erinnerte mich freilich, daß noch vor vier Wochen dieses Kostüm eine Naturnotwendigkeit gewesen war, und daß Anneliese in einem Ausverkauf solche barbarischen Leinentragen und Spitzenjabots in Mengen gekauft hatte, weil man so was „immer gebrauchen könne“; aber ich fand den Augenblick nicht günstig für einen Hinweis auf die jüngste Vergangenheit.

„Siehst Du, Richard, da hältst Du jahrzehntelang Vorlesungen über Archäologie; aber für mich und mein Neukeres hast Du keinen Sinn.“

Wäre ich zu Wort gekommen, so hätte ich mich nach dem Zusammenhang von Archäologie und einer hübschen jungen Frau erkundigt. Aber Anneliese sprach allein weiter: „Du hast mich mit Schlipfen gehen lassen, als ob ich so ein Mannweib wäre wie Deine Studentinnen im Kolleg.“ warf sie mir vor, „wo ich doch wirklich eine ganz andere Kleidung haben müßte.“

„Aber welche?“ wagte ich endlich zu fragen.

„Empire natürlich, Directoire.“

„Erlaube mir, Kind, sind das nicht zwei verschiedene Sachen?“

„So? Du glaubst vielleicht, ich weiß das nicht! Fahrenberg hat mir —“

„Ach so, der ist der Vater dieser Idee!“

Ich erinnerte mich, daß dieser junge Architekt, der mit meiner Frau zweimal wöchentlich beim Tennis zusammentraf, auf mich einen ziemlich schlechten Eindruck gemacht hatte.

„Bist Du eifersüchtig?“

„Ich glaube nicht — auf diese Oberkellnerin!“

„Also, Du erlaubst, daß ich mir bei Fräulein Fahrenberg ein Kleid bestelle?“

„Wie denn, ist das seine Schwester?“

„Nein, eine Verwandte. Er sagt, sie hat künstlerischen Blick und Sinn für Farbzusammenstellung, und das alles, was eben notwendig ist und ein gewöhnlicher Schneider natürlich nicht haben kann.“

Ich war nicht einverstanden. Durchaus nicht.

Erstens war es mir unsympathisch, daß die Dame mit dem künstlerischen Blick eine Verwandte des Fahrenberg war; mir schien, daß dieser junge Mann, der sich reichlich viel um meine Frau kümmerte, nun noch öfter Gelegenheit finden würde, Anneliese den Hof zu machen. Und dann ahnte ich, daß das Garderobengeld wieder mal alles verschlingen würde, was ich für die Ergänzung meiner Bibliothek zurückgelegt hatte.

Ich war nicht einverstanden, wie gesagt. Aber meine Frau, die zwischen uns Meinungsverschiedenheiten nicht liebt, hielt es für das einfachste, das Kleid trotzdem zu bestellen.

Eine sehr unerquidliche Zeit für mich brach nun an. Dieses vertwünschte neue Kostüm, das „Eigenkleid“, wie meine Frau es nannte, beherrschte während seines Entstehens rücksichtslos meine ganze Häuslichkeit. Hatte der englische Schneider vier Anproben gefordert, so bestand die Dame mit dem künstlerischen Geschmac wöchentlich auf zwei Zusammenkünften, die leider gerade zu einer Zeit stattfanden, in der ich Kollegs hielt.

„Sie muß mich doch kennen lernen,“ erklärte Anneliese, „ehe sie für mich ein Kleid komponieren kann.“ Und da ich wahrscheinlich ganz verständnislos aussah, fuhr meine Frau fort: „Das soll eben kein Durchschnitts Kleid werden, Richard, begreifst Du das nicht? Die Fahrenberg sagt, in jedem Kleid müsse die Eigenheit der Trägerin sich wieder spiegeln.“

„Ahal! Und in welche Nacht näht sie Deine Eigenheit ein, damit sie nur nicht verloren geht?“

Meine Frau machte eine Schmollelippe. „Du bist unausstehlich, Richard. Uebrigens muß sie das Profil meines Körpers etwas verbessern: ich bin zu schlank.“

„Manu? Wie stimmt denn das zu Deiner Eigenheit? Das ist doch eine Verfälschung Deines Ichs! Eine Inkonsequenz gewissermaßen!“

Anneliese wurde einen Moment nachdenklich. Dann berichtete sie weiter: „Die Arme und der Hals sollen aber frei sein; sie findet sie sehr schön.“ Und hierin stimmte ich ganz mit Fräulein Fahrenberg überein. Auch in der Wahl

des Champagner-farbenen Leinenstoffs, der wohl mit Rücksicht auf die Vorliebe meiner Frau für Sekt bestimmt worden war.

Leider gab es noch eine Menge Hindernisse zu überwinden, ehe das Kleid seiner Vollendung nahte. Einmal erzählte meine Frau: die eine Rückhälfte sei im Atelier, bei der offenbar künstlerischen Unordnung, verloren gegangen, und das Futter müsse neu zugeschnitten werden.

„War das der Teil mit der Eigenheit?“ konnte ich mir nicht verkneifen zu fragen und bekam ein sehr ärgerliches Gesicht als Antwort.

Ein andermal war nach Fel. Fahrenbergs Ansicht in der ganzen Stadt keine mit dem Kleiderstoff harmonisierende Seide zu finden. Und da ich nicht die Zeit hatte, mit meiner Frau die Musterlager von Seidengeschäften zu durchstöbern, war Herr Fahrenberg so freundlich, mit Anneliese eine Sammlung von Proben anzuschaffen, die sich derart bei uns häuften, daß ich sogar eine Schublade meines Schreibtisches für die Harmonie der Farben opfern mußte. Schließlich stellte sich gar noch heraus, daß zu dem Kleide eine Jacke notwendig war, da es so gut wie ärmellos geboren werden sollte und auf der Straße nicht zu tragen gewesen wäre.

Endlich aber sollte ich doch Anneliesens Anblick in dem harmonischen Eigenkleide genießen. Sie kam mir entgegen, als ich von der Univerſität zurückkehrte, und ich muß sagen, daß sie allerliebſt ausſah. Obgleich es ein ziemlich schwüler Frühlingstag war, schlug mir Anneliese vor, durch die Straßen der Stadt zu bummeln. Die Jacke war freilich bei diesem warmen Wetter recht überflüssig; und es schien mir auch unbequem, daß meine Frau, statt wie sonst mit mir untergefaßt zu gehen, mit beiden Händen die Schleppe des Eigenkleides halten mußte. Aber jedenfalls überwog bei ihr das angenehme Gefühl, harmonisch gekleidet zu sein.

Vor dem Schaufenster von Lehmann blieb sie stehen. „Du, Richard, sieh nur mal,“ rief sie empört, daß ich

überrascht aufblinzelte. „Was sagst Du bloß zu diesem Schaufenster?“

Ich sagte gar nichts dazu und griff nur nach meinem Portemonnaie, das mir wieder mal sehr gefährdet schien. Aber in demselben Moment war Anneliese schon in dem Laden drin und ließ mich draußen warten.

Jetzt sah ich mir die Schaufenster an. Da hingen lauter weite ärmellose Gewänder in rot, rosa, hellblau, mattgrün, weiß, und daran große Zettel: Morgenkleider in allen Tönen. Preis: 40 Mark.

Eine merkwürdig ähnliche Façon wie das Eigenkleid meiner Frau, dachte ich. Da kam sie auch schon aus dem Laden herausgestürmt, rief ein Auto an und zog mich hinein.

Untertwegs schwieg sie verbissen. Erst am Abend löste sich Anneliesens plötzliche Depression in einen Tränenregen auf.

Diese en masse angefertigten Morgenkleider, die wir bei Lehmann gesehen, kosteten tatsächlich nur 40 Mark, und meine Frau, die sie sich hatte vorlegen lassen, konnte konstatieren, daß sie Stuch für Stuch so gearbeitet waren wie das Eigenkleid, für das Fräulein Fahrenberg sich 150 Mark bezahlen ließ.

Es war ein unharmonischer Abend; aber die Folgen von der Erkenntnis meiner Frau erwiesen sich für mich als durchweg angenehm. In ihrem Argwohn ging Anneliese nämlich so weit, daß sie die Fahrenberg für eine bei Lehmann angestellte Schneiderin hielt und den Architekten für einen bezahlten Agenten. Wer wird es mir verdenken, daß ich meine Frau in ihrem Mißtrauen beistärkte und recht froh war, weil die Besuche des jungen Mannes bei uns ein Ende hatten!

Ich war auch ganz einverstanden, daß Anneliese das teure Eigenkleid seiner Schleppe beraubte und es zu einem ganz gewöhnlichen Morgenrod degradierte; denn es ist keine Kleinigkeit, wenn eine Frau das Bewußtsein mit sich herumträgt, daß ihre Eigenart auch die von allen Damen ist, die bei Lehmann 40 Mark bezahlen wollen.

Dichterstolz.

Freund: „Njo die Redaktion hat Dir Deine Gedichte wieder zurückgeschickt?“
Sekundaner (stolz): „Allerdings, aber auch nicht ein einziger Fehler war darin angestrichen!“

*

Deutlich.

Prinzipal (zu seinem Kommiss, der den ganzen Tag noch nichts verkauft hat): „Ich will Ihnen etwas sagen. Hab' ich ä' Geschäft, und sind Sie der Verkäufer, oder hab' ich ä' Museum, und Sie sind der Konservator?“

*

Ausweg.

„Wie? Sie als Siebziger wollen Ihre zwanzigjährige Wirtschafterin heiraten — ich meine, die ist doch 'n bißchen jung für Sie?“

„Ja, ja, recht haben S'... ich werd' noch 'n paar Jahre warten!“

*

Bitter.

Karlchen: „Ach, Mama, erzähle mir doch ein Märchen!“

Mama: „Ach nein, ich fühle mich heute nicht recht wohl. Geh' zu Deinem Papa und frage ihn, warum er gestern so spät nach Hause gekommen ist. Das ist sicher ein Märchen.“

Ein harmonisches Paar.

Studioſus A.: „Du haſt Dich mit einer Kommilitonin verlobt — paßt Ihr denn auch zuſammen?“

Studioſus B.: „Natürlich — wir ſind ja beide im Examen durchgefallen!“

*

Ungekanntes Gefühl.

Dame des Hauſes (beim Mittagessen): „Sind Sie ſchon ſatt?“

Eingeladener (Diurniſt, der tapfer den Speiſen zugeſprochen): „Ich weiß nicht!“

*

Undankbar.

„Nun, lieber Kollege, wie geht denn hier in dieſem Neſte die Praxis?“

„Einfach ganz erbärmlich! Kein Menſch wird krank; vorigen Herbst habe ich meine Obſternte unter die Dorfjugend verteilt, 's war aber auch umſonſt!“

*

Vorahnung.

Kellner: „Der Gaſt auf dem Zimmer Nr. 17 ſagt, er ſei beraubt worden.“

Hotelier: „Wie meint er denn das? — hat er ſchon ſeine Rechnung bezahlt?“



Unnötige Vorsicht.

Vater: „Karlchen, ich hoffe doch, daß Du in der Pension keine Schweine-wurst ißt, es könnten ſehr leicht Trichinen darin ſein.“

Karlchen: „Ach, die ſchaden mir nicht, die Frau Profeſſorin ſchneidet die Wurst ſo dünn, daß die Trichinen alle zerſchnitten werden.“

Prozig.

Arzt: „So, von dieser Medizin gebt Ihr Eurem Mann alle vier Stunden einen Eßlöffel voll ein!“

Bäuerin: „O, Herr Doktor, ich kann ihm doch auch alle halbe Stund' einen Eßlöffel voll geben! Wir sind, Gott sei Dank, so gestellt, daß wir an der Medizin nit zu sparen brauchen!“

*

Profest.

Lehrer: „Wenn Du zehn Geschwister hast, Peperl, und Du bekommst noch drei dazu — wieviel sind das?“

Peperl: „Na, na, Herr Lehrer!“

*

Höchstes Ideal.

„Sag mal, Lucie, was wäre Dein Ideal?“

„Ein Leutnant — in den man sich — auch wenn er in Zivil — verlieben müßte!“

*

Beim Uhrmacher.

Kunde: „Soweit gefällt mir die Uhr ganz gut für den Preis, nur müßte auf dem Deckel eingraviert stehen: Vor dem Gebrauch schütteln!“

*

Prozig.

Herr (zum Prozig): „Der Herr, mit dem Sie vorhin gesprochen, ist wohl auch Rentier?“

Prozig: „Aee, bloß Geheimrat!“

*

Immer der Gleiche.

Kaufmann (dessen Kanarienvogel soeben verendet ist, zum Geschäftsführer): „Lassen Sie Plakate draußen befestigen mit der Aufschrift: Ausverkauf wegen Todesfall!“

*

Entweder — oder.

Fremder (vor dem Kanzleigebäude den Bureaudiener fragend): „Können Sie mir vielleicht sagen, ob der Kanzleirat Bummerl auf seinem Bureau ist?“

Diener: „Na, seh'n Se, das ist ja ganz einfach. Schaun Se mal zu seinem Fenster nauf. Wann er rauschaut, is er oben, wann er nit rauschaut, is er nit oben!“



Ein guter Onkel.

— „Du hast wohl einen sehr guten Onkel?“

— „Und ob! Der gibt mir nur ein Lebenszeichen von hundert Mark an aufwärts.“

„Gnädige Frau,“ sagt er, sie ehrfurchtsvoll begrüßend, „ich war soeben in der freundlichen Abwesenheit Ihrer persönlichen Gegenwart bei Ihnen.“

Zu spät.

Dame: „Konnten Sie denn Ihren Freund, der bei den Kannibalen ums Leben gekommen, nicht mehr retten?“

Afrika-reisender: „Leider nicht! Als ich hinfam, war er auf der Speisekarte schon gestrichen!“

*

Interessiert.

„Werden Ihnen denn die Mahnbefuche Ihrer zahlreichen Gläubiger nicht lästig?“

„Nein! Wissen Sie, mein Diener läßt keinen vor — dem bin ich selbst sehr viel schuldig!“

*

Passendste Bezeichnung.

Gehilfe (eines Weinhändlers): „Aber Herr Chef, vom nächsten Monat an möchte ich um ein höheres Schweigegeld bitten, sonst kann ich nicht mehr bleiben!“

*

Ballgespräch.

„Ja, aber wenn Du Deine Braut nicht leiden kannst, weshalb in aller Welt hast Du ihr denn dann eine Liebeserklärung gemacht?“

„Ich tanzte mit ihr und wußte nicht, was ich ihr sagen sollte.“

*

Genauere Auskunft.

Besuch: „... Deine Schwester meinte also, gerade diesen Ball nicht versäumen zu können! Was verfehte Deine Mutter darauf?“

Kind: „Sechs silberne Löffel und dem Vater seinen Uebergießer!“

*

Druckfehler.

Doktor Scharf ist ein berühmter Gedankenlöser.

*

In der Verlegenheit.

Ein Offizierburche, der einen Auftrag an eine Dame auszurichten hat, findet dieselbe nicht zu Hause, trifft sie aber kurz nachher auf der Straße.